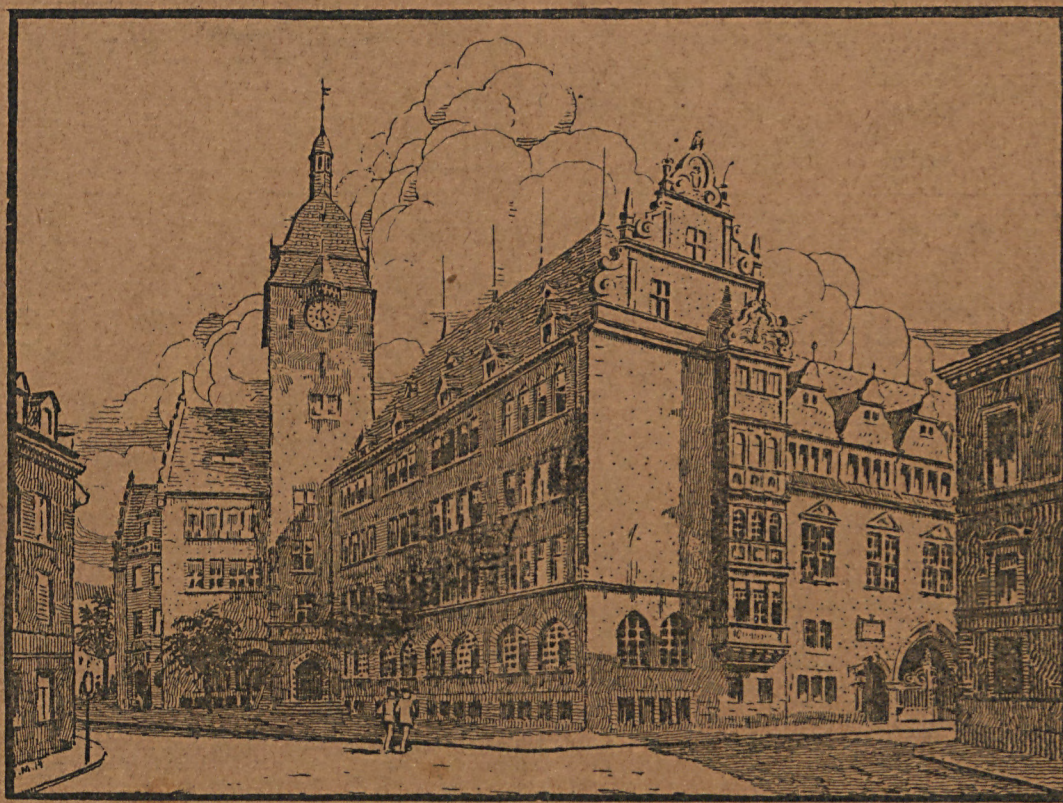


107
v.

Hessische Hochschul=Zeitung

Mainz und sein Pädagogisches Institut



Höhere Mädchenschule und Pädagogisches Institut.

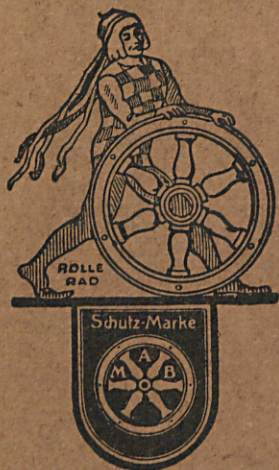
15. Jahrgang

1926

Heft 13

Mainzer Aktien-Bierbrauerei

Mainz



*
Gegründet 1859
Größte Braustätte
am Rhein

Qualitätsmarken:

Rad
Doppel-Rad
Doppel-Rad „Gold“
„Echter Meenzer“ Märzenbock
im Faß und in Flaschen

PIANOS



Uebel & Lechleiter



Gebr. Zimmermann



von Mk. 900.—

bis Mk. 2000.—

Günstige Zahlungsweise — Franko-Lieferung
Ueber 2000 Referenzen

Vermietung — Stimmung — Eintausch

Gebr. Schulz - Mainz

Gegr. 1888 — Gr. Bleiche 27^{1/10} — Tel. 1035
Grösstes Lager in Sprechmaschinen und Platten

Meine Abteilung

PROJEKTION

liefert

PROJEKTIONSAPPARATE

EPIDIASKOPE

KINEMATOGRAPHEN

*
Verlangen Sie Listen oder, noch bes-
ser, unverbindlichen Vertreterbesuch



G.A. URMETZER N.F. MAINZ
OPTIK * KINO * PHOTO

Spareinlagen

- tragen Zinsen
- schaffen Betriebsmittel und somit Verdienst- und Arbeitsmöglichkeit
- fördern Wohnungsbau, Gewerbe und Landwirtschaft
- sichern die notwendige finanzielle Unabhängigkeit vom Auslande
- bieten die festeste Stütze für die Währung
- schützen gegen Verlust durch Feuer, Diebstahl und Veruntreuungen, gegen Annahme falschen und verfallenen Geldes
- führen zum Wohlstand jedes Einzelnen

**Darum jede übrige Mark zur Sparkasse,
die sie der Wirtschaft wieder zuführt!**

Städt. Sparkasse Mainz

Mündelsichere öffentliche Sparkasse unter Garantie
der Stadt Mainz — Gegründet 1827 — Flachsmaarkstr. 31

Hessische Hochschulzeitung

Ämtliches Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt
und des Pädagogischen Institutes Mainz

Ämtliches Mitteilungsblatt der Kreisleitung des Kreises VI der Deutschen Studentenschaft

Herausgeber u. Verlag: Studentischer Pressedienst Darmstadt. Geschäftszimmer: Zimmer 5 der Räume der Studentenschaft. Hofelgeschloß der Hochschule, Eingang kleines Portal Hochschulstraße. Fernsprecher: 2644 (Technische Hochschule)

Schriftleitung: i. V. Fritz Jahn. Druck: Hochschuldruckerei Darmstadt-Gießen. Erscheint 14-tägig während des Semesters. Bezug je Semester bei freier Zusendung Mf. 1.—; für Studierende der Techn. Hochschule Darmstadt kostenlos. Anzeigenannahme: Stud. Pressedienst Darmstadt

15. Jahrgang.

Darmstadt, den 3. Dezember 1926.

Heft 13.

Über die Pädagogischen Institute und die besonderen Aufgaben des Pädagogischen Institutes Mainz.

Von Dr. Erich Feldmann, Direktor des Pädagogischen Institutes Mainz.

Das „Pädagogische Institut Mainz bei der Technischen Hochschule Darmstadt“ ist der Studentenschaft der Hochschule Antwort schuldig auf die so oft aufgeworfene Frage nach der Eigenart des vom Hochschulort dislozierten Institutes und nach dem Sinn des pädagogischen Fachstudiums. Diese Frage möchte ich in meiner eigenen Auffassung beantworten. Das Mainzer Institut ist nach dem Willen der Hessischen Staatsregierung und in Übereinstimmung mit der Technischen Hochschule Darmstadt Ostern 1925 neben dem Pädagogischen Institut Darmstadt errichtet und der Technischen Hochschule Darmstadt angelehnt worden. Durch seinen Zweck und die diesem dienenden Lehrkräfte ordnet es sich der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Abteilung der Hochschule ein. Mit dieser geisteswissenschaftlichen Orientierung erscheinen die Pädagogischen Institute dem Außenstehenden zunächst als ein Fremdkörper im Organismus der Technischen Hochschule und die Studierenden derselben den Kommilitonen der technischen Abteilungen gleichsam als unberufene Eindringlinge einer fremden Fakultät. So versteht sich die oben aufgeworfene Frage, deren Beantwortung umso notwendiger erscheint, als sie zur Stellungnahme gegenüber wichtigen Problemen zwingt, an deren Lösung die Hochschulpädagogik der Gegenwart mit Eifer arbeitet. Diese Probleme lassen sich als die allgemeinen Vorfragen für die fruchtbare Erörterung der speziellen Fragen bezeichnen, die durch die Errichtung der Pädagogischen Institute aufgeworfen werden und ausschließlich die Hochschule Darmstadt angehen. Die allgemeinen Fragen hingegen sind aus dem Ausbau der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschulen erwachsen und suchen die Notwendigkeit der geisteswissenschaftlichen Lehrstühle innerhalb dieser Abteilung im Zusammenhang mit dem grundlegenden Problem der Annäherung der Technischen Hochschulen an die Entwicklung der Universitäten zu erörtern.

Die Verständigung über diesen Fragenkomplex muß notwendig vom Allgemeinen ausgehen, um mit evidenten Grundsätzen eine Klärung der besonderen Fragen herbeizuführen. Sie läßt sich an die Einigung über die Aufgaben der Allgemeinen Abteilung innerhalb der Technischen Hochschulen knüpfen. Diese Abteilung umfaßt zunächst diejenigen Fächer, welche der wissenschaftlichen Vorbildung für das technische Spezial-

studium in den Fachabteilungen dienen, so die Mathematik mit ihren angewandten Disziplinen, die deskriptiven Naturwissenschaften und die Physik, dazu die Hygiene mit ihren Anwendungen. In dieser propädeutischen Funktion den technischen Wissenschaften unentbehrlich und nach ihrer Methode mit ihnen großenteils verwandt, werden sie von diesen als gleichberechtigt erachtet und innerhalb der Technischen Hochschulen mit Nachdruck gepflegt. An einigen Hochschulen, auch in Darmstadt, sind diese Fächer daher in einer selbständigen naturwissenschaftlichen Abteilung zusammengefaßt.

Eine andere Funktion haben die geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Die Rechts- und Staatswissenschaften dienen den im öffentlichen und privaten Betriebe an den Techniker herantretenden wirtschaftlichen, statistischen, finanztechnischen, rechtlichen und sozialen Interessen der verschiedensten Art. Die modernen Sprachen befördern das Vordringen in die wissenschaftliche und technische Literatur der fremden Nationen und die Fühlung mit dem Fortschritt ihrer technischen Leistungen. Als allgemeinbildende, das akademische Fachstudium traditionsgemäß ergänzende Disziplinen werden Philosophie, Geschichte und Germanistik, gelegentlich Theologie, zugelassen. Daneben nimmt die Kunstgeschichte den Rang einer für das Baufach unentbehrlichen Hilfswissenschaft ein. Die Naturphilosophie und die Methodenlehre der Naturwissenschaften ebenso wie die Soziologie grenzen nahe an die bisher bezeichneten propädeutischen Disziplinen. Die aus der allgemeinen Kulturgeschichte sich absondernde Geschichte der Technik erstrebt eine selbständige Stellung im Dienste der technischen Abteilungen.

Der Preussische Kultusminister, Professor Dr. Becker, der sich in wirksamer Weise um die Reform der Hochschulen bemüht hat und in mehreren Schriften das Wesen der deutschen Hochschule und Universität zu deuten sucht, betrachtet es als eine Auswirkung der positivistischen Einstellung der Forschung, daß den Fakultäten die Auseinandersetzung mit der Gegenwart und ihren Kulturbewegungen, und daß der Wissenschaft die Fühlung mit dem Leben fernliege, daß daher eine weltanschaulich-erziehlische Einwirkung der Hochschule auf die Studierenden unmöglich sei. Von diesem Standpunkt aus erklärt sich in etwa die Gleichgültigkeit technischer Abteilungen

gegenüber den geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Allgemeinen Abteilung der Hochschulen. Diesen spezifisch modernen Hochschulen fehlt die Tradition der deutschen Universität, welche in ihrer heutigen Form auf der Wissenschaftslehre des deutschen Idealismus beruht und von den geistigen Impulsen der Fichte, Schelling und Schleiermacher genährt ist.

Es ist aber unbestreitbar, daß ebensowohl das technische Fachstudium wie auch dasjenige der Universitätsfakultäten dem Studierenden mit dem Sinn für sein Berufsideal zugleich auch die Einsicht in den Zusammenhang seiner fachlichen Disziplinen mit dem Ganzen der Wissenschaft und der Kultur der Zeit vermitteln müssen, wenn das Berufsstudium zu einer wahrhaft akademischen Bildung sich entwickeln soll. Die Einsicht bildet sich aus der Beschäftigung mit den historischen, sozialwissenschaftlichen und philosophischen Fächern und aus der Teilnahme an allgemeinen Vorlesungen der verschiedenen Abteilungen. Der Studierende der technischen Abteilungen sollte darum in jedem Semester wenigstens eine derartige Vorlesung hören, er sollte ein gewisses Maß allgemeiner wissenschaftlicher Bildung nachzuweisen gehalten sein.

Unter jenen Fächern, die für das akademische Studium von allgemeiner Bedeutung sind, ist in erster Linie die Pädagogik zu nennen. Für die Hochschule muß dieses Fach das didaktische Gewissen sein, an dem sie ihre eigene Lehrtätigkeit kontrolliert und immer wieder fördert. Für die Studierenden gibt es Gelegenheit, die Grundlagen des gesamten staatlichen und freien Bildungswesens kennen und die leitenden Ideen erfassen zu lernen, in denen die Zeit ihrem Kultur- und Bildungswillen Ausdruck gibt. Jeder Beruf ist in pädagogische Zusammenhänge eingespant: diejenigen von Meister und Lehrling, von Betriebsleiter und Arbeiter, von Vorgesetztem und Untergebenen, von Lehrer und Schüler auch an technischen Schulen und in technischen Betrieben. Vollends ist der zur akademischen Laufbahn strebende Gelehrte auf die Auseinandersetzung mit der Pädagogik angewiesen.

Eine weitere Mission hat die Pädagogik aber an denjenigen Technischen Hochschulen, an welchen mit dem Ausbau der Allgemeinen Abteilung das Studium der Naturwissenschaften für Oberlehrer zulässig ist. Hier ordnet sich die Pädagogik in den Aufgabenkreis der Philosophischen Fakultäten ein. Die Technische Hochschule kann aus der Bildung dieser Studenten der Philosophischen Fakultät den großen Gewinn ziehen, mit ihrem Geiste der auf die Anwendungen eingestellten Forschung und der Sachlichkeit wissenschaftlichen Denkens die Bildung weiter Volksschichten durch den Unterricht der höheren Schulen zu beeinflussen und damit an der Erziehung des Volkes für den gigantischen Kampf um wirtschaftliche und technische Weltgeltung mitzuarbeiten. Nüchternes Rechnen und sachkundiges Urteil, praktische Einsicht und technisches Können sind die formalen Kennzeichen akademischer Bildung, die an Technischen Hochschulen gelehrt.

Unter diesen Voraussetzungen bedeutet auch die Erweiterung des Aufgabekreises jeder allgemeinen Abteilung durch die fachwissenschaftliche und praktische Ausbildung der Lehrer einen Zuwachs an wissenschaftlichen Funktionen in Lehrbetrieb und kultureller Auswirkung, welcher der Hochschule willkommen sein muß.

Eine solche Entwicklung ist zuerst an der Technischen Hochschule Dresden angebahnt worden. In Braunschweig befindet sie sich noch im Vorbereitungsstadium. Die Technische Hochschule Darmstadt hat mit dem Sommersemester 1925 die Aufgabe pädagogischer Fachbildung für die Lehrerschaft über-

nommen. In ähnlicher Weise, jedoch in verschiedener Form, sind die Universitäten Jena, Leipzig und Hamburg an der pädagogischen Berufsbildung beteiligt.

Das Dresdener Institut, unter Leitung des als Ordinarius der Pädagogik wirkenden früheren Kultusministers Professor Dr. Seyfert, ist als Hochschulinstitut der Technischen Hochschule eingegliedert. Im Gegensatz dazu ist das unter Leitung von Professor Dr. Johannes Richter organisierte Leipziger Pädagogische Institut gegenüber der Universität völlig selbständig, dabei als Hochschulinstitut von der Sächsischen Staatsregierung anerkannt und mit wissenschaftlichen Forschungsaufgaben betraut. In Jena ist durch die Tradition von Stoy und Rein der von dem jetzigen Ordinarius für Pädagogik, Professor Dr. P. Petersen, gegründeten Erziehungswissenschaftlichen Anstalt der Thüringischen Landesuniversität Jena der Boden zu einer reichen Entwicklung gegeben. Ähnlich wie dort befindet sich auch das von Universitätsprofessor Dr. Deuchler geleitete Seminar für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg als der Universität eingegliedertes Institut in aussichtsreicher Entwicklung für die pädagogische Fachbildung. Wie Leipzig hat auch Wien ein eigenes, hier von der Stadt unterhaltenes Pädagogisches Institut, unter Leitung von Ministerialrat Fadruß und in völliger Selbständigkeit gegenüber der Universität, deren Fachvertreter an der Lehrtätigkeit des Institutes beteiligt sind.

Ihrer Organisation nach stehen die beiden Pädagogischen Institute des Hessischen Staates zwischen dem Leipziger und Dresdener Typus, ihren Aufgaben nach stimmen sie vollkommen mit allen genannten Hochschuleinrichtungen überein.

Das Darmstädter Pädagogische Institut, unter Leitung von Direktor Dr. Vogel, ermöglicht es den Studierenden, an den Vorlesungen und den Lehrveranstaltungen der Technischen Hochschule nach Belieben unmittelbar teilzunehmen, und führt mit eigenen bewährten Lehrkräften und wertvollen pädagogischen Erfahrungen des Pädagogischen KurSES den übrigen Teil der pädagogischen Fachbildung durch.

In ganz anderer Lage befindet sich das Pädagogische Institut Mainz, das in gleicher Weise wie das Darmstädter Schwesterinstitut organisatorisch mit der Techn. Hochschule verbunden ist. Das Mainzer Institut ist durch seine Dislozierung in eine besondere Stellung gerückt, für welche Vorbilder im engeren Sinne in Deutschland nicht vorhanden sind. Freilich haben die Vereinigten Staaten von Amerika für die Ausbildung der Lehrer der Staatsschulen Einrichtungen getroffen, in denen die Studierenden ihr Fachstudium absolvieren und gleichzeitig als Hörer eine benachbarte Universität besuchen. So besuchen auch die Studierenden des Pädagogischen Instituts Leipzig die Universität zum Studium der Philosophie und Pädagogik sowie eines Wahlfaches. In Mainz hingegen befinden sich die Studierenden außerhalb des Hochschulortes. Das Institut muß ihnen daher als solches alles bieten, was zum pädagogischen Fachstudium gehört. Dies geschieht dadurch, daß die Hochschule ihre Vorlesungen an das Institut verlegt, soweit Bedarf hierfür vorhanden ist, insbesondere, soweit der Umfang der pädagogischen Fachbildung dies erfordert. Zur theoretischen Fachbildung in der Pädagogik gehören zunächst die Disziplinen der Pädagogik, der Philosophie und der Psychologie. Außerdem gewinnen für die Unterrichtspraxis wissenschaftliche Disziplinen Bedeutung, welche als Hilfswissenschaften der Pädagogik deren Anwendungen befruchten oder als Unterrichtsgegenstand dem Studium Stoff zuführen. Zu den ersteren gehören die medizinischen Spezialgebiete, die für die Hygiene und für die Jugendkunde von Belang sind, dar-

unter vor allem die Psychopathologie des Kindes und des Jugendlichen. Ebenso sind nach beiden Richtungen die Staatswissenschaften von Bedeutung.

Zu den wesentlichen Unterrichtsfächern der Schule gehören Sprachkunde und Heimatkunde, für deren Pflege innerhalb des Fachstudiums durch germanistische und historische Vorlesungen und Übungen ebenfalls der Grund zu legen ist. Die Vielseitigkeit dieses Interessengebietes wird allein durch den pädagogischen Zweck des Fachstudiums begrenzt und gemildert. Diesem einzigen Zweck ordnen sich alle Disziplinen unter, ohne ihre Selbständigkeit in Methode und Forschungsziel aufzugeben.

Das Fachstudium umfaßt die Hauptfächer Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Für die beiden ersteren stehen die normalen Hochschuleinrichtungen zur Verfügung, für die Pädagogik bedarf es eigener Einrichtungen.

ziologischer und rechtswissenschaftlicher Erforschung geworden. Kindergärten, Jugendwohlfahrtseinrichtungen, Heil- und Fürsorgeerziehungsanstalten, Schulen und Hochschulen, Internate und Landerziehungsheime, Kadettenanstalten und Lehrwerkstätten, Bibliotheken und Museen, Vereine und Sporteinrichtungen, Kino und Theater gehören in diesen Kreis der pädagogischen Interessen.

Ist schon die theoretische Pädagogik in keinem ihrer Gebiete von einer einzigen menschlichen Arbeitskraft zu übersehen, so muß vollends die angewandte Pädagogik unter der Last der Stoffe an die Einzelwissenschaften ausgeliefert werden, wenn nicht eine weitgehende Spezialisierung möglich ist. Diese ist aber lediglich eine Frage der Organisation und der vorhandenen Arbeitskräfte, welche unter pädagogischer und didaktischer Einstellung die verschiedenen Fachgebiete methodisch durchzuarbeiten und in der Praxis des Unterrichts anzu-

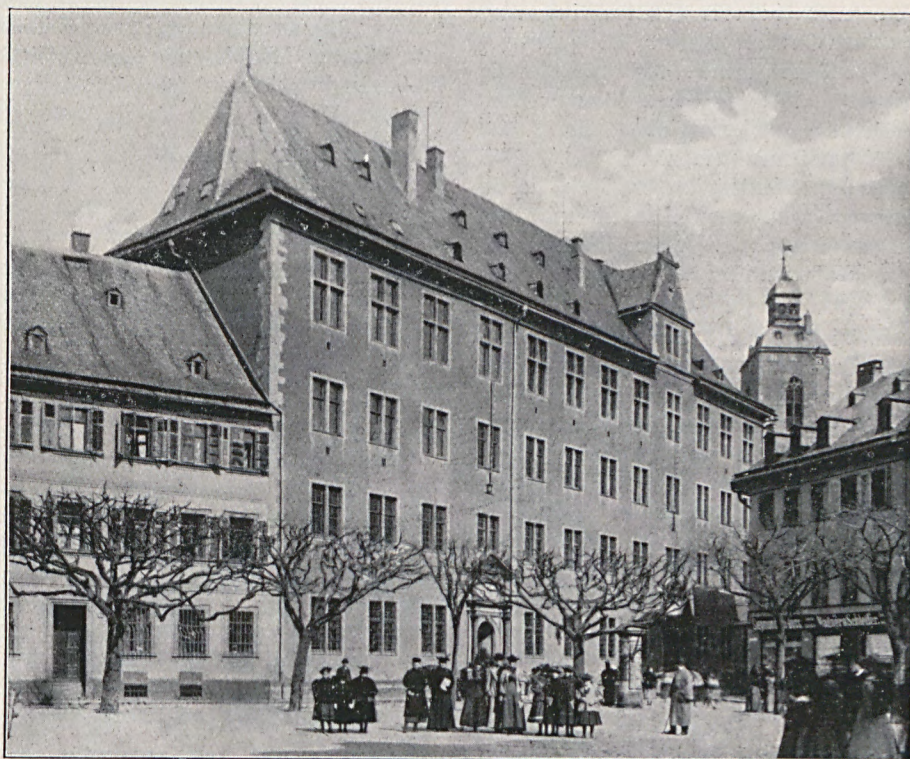


Abb. 1. Alte Universität (*Domus Universitatis*).

Das Kernfach dieses Berufsstudiums, die Pädagogik, ist eine Wissenschaft, deren systematisches Gebäude durch die Forschungen und Kulturbewegungen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart bedeutende Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren hat. Die theoretische Pädagogik wird durch die philosophischen, psychologischen und soziologischen Probleme auf neue Grundlagen gestellt. Die Geschichte der Pädagogik erhält wertvolle Anregungen zum Ausbau einer ideen- und problemgeschichtlichen Betrachtungsweise der Erziehungswissenschaft, zugleich zur Vertiefung der selbständigen Erforschung der Geschichte der Erziehung in Staat und Gesellschaft der Vergangenheit, außerdem zur Erkenntnis des Erziehungs- und Bildungswesens der Gegenwart, wobei die vergleichende Betrachtung des ausländischen Schulwesens und der öffentlichen und freien Volksbildungsarbeit von besonderem Nutzen ist. Die Organisation dieses Bildungswesens der Gegenwart ist durch ihre vielgestaltige Differenzierung zum Gegenstand eigener so-

wenden vermögen. Diese Aufgaben fallen der Didaktik zu, in der enzyklopädische und einzelwissenschaftliche Interessen mit den pädagogischen Zielsetzungen um den Vorrang ringen. Wie die klinische Praxis der Medizin das Anwendungsfeld der Methoden der Therapie, so ist auch die Volksschule und die Erziehungspraxis die Werkstätte für die Ausbildung der Didaktik und Methodik. Im Dienste der rationalen Landwirtschaft und der Schädlingsbekämpfung werden jetzt mit hohen Etats Versuchstationen gebaut und unterhalten, Stäbe von Gelehrten und Assistenten beschäftigt und Mittel und Methoden erforscht, um mit deren technischen Anwendungen kulturelle Werte zu schaffen. So erfordern Naturwissenschaft und Technik in allen Disziplinen Experimente und Anwendungen, um fortzuschreiten. In der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hat das Reich mit gewaltigen finanziellen Aufwendungen eigene Forschungsstätten geschaffen, um die Universitäten von besonders wichtigen Aufgaben der Forschung

zu entlasten. Die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft trägt in großzügiger Weise wissenschaftliche Unternehmungen deutscher Gelehrter auf den verschiedensten Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften. Demgegenüber muß der Pädagoge, muß der Kulturpolitiker und Staatsmann fragen, was auf dem Gebiete der Volkserziehung getan wird, um die Mittel der modernen wissenschaftlichen Erkenntnis und der technischen Methoden dieser Grundfunktion staatlichen und gesellschaftlichen Kultur- und Lebenswillens dienstbar zu machen. Der Bestand der Nation, das Gedeihen des Staates und die Entwicklung der Kultur hängen von dieser einen vielgestaltigen Funktion der Menschenbildung ab, deren Grundlagen, Ziele und Methoden das Arbeitsgebiet der Pädagogik ausmachen. Keine großen Forschungsinstitute, keine genügende Zahl von Lehrstühlen mit spezialisierten Lehraufträgen, keine großzügigen finanziellen Aufwendungen widmet der Staat diesem dem Staatszweck so unmittelbar zugeordneten Zweige der Wissenschaft. Nur die Schulen selbst sind die Stätten, in denen berufsfreudige Lehrer an der Entwicklung der Methode und der pädagogischen Einsicht zu ihrer eigenen Verbollkommnung beständig zu arbeiten bemüht sind. Bringen diese Mühen der einzelnen auch gelegentlich wissenschaftliche Erkenntnis und praktische Ergebnisse, an denen die Pädagogik bisher ihren Fortschritt zu verzeichnen hatte, so vermögen sie in Ermangelung organisierter methodischer Kleinarbeit und technischer Hilfsmittel nicht zur sichtbaren systematischen Entwicklung der einzelnen Zweige der Wissenschaft und ihrer Anwendungen fortzuschreiten.

Der erste Schritt auf diesem Wege ist die Einrichtung pädagogischer Universitätsseminare mit Versuchs- oder Übungsschulen gewesen, wie sie Herbart, Stoy und andere angebahnt haben. Die Vorbereitung des nächsten Schrittes ist der Entwicklung der Kinderpsychologie und der experimentellen Pädagogik zu danken, mit der die Grundlagen für die Pflege aller Zweige der Jugendkunde und der angewandten Pädagogik geschaffen worden sind. Eine Etappe auf diesem Wege bedeutet die Errichtung pädagogischer Anstalten innerhalb oder neben den Universitäten und Hochschulen, welche sich ganz in den Dienst der Förderung der pädagogischen Disziplinen stellen und mit den wichtigsten technischen Hilfsmitteln und genügenden wissenschaftlichen Arbeitskräften für eine rationelle Forschungsarbeit ausgestattet sind.

Zu diesen Hilfsmitteln gehören zunächst Versuchsklassen, in denen wissenschaftlich gebildete und in ihrer Fachwissenschaft tätige Lehrkräfte den Unterricht in den Dienst der Erprobung didaktischer Methoden und der Untersuchung jugendkundlicher oder didaktischer Probleme stellen, ohne den Zweck des Unterrichts aus dem Auge zu verlieren. Jene Aufgaben lassen sich nicht durchführen ohne die Ausrüstung eines psychologischen und psychotechnischen Laboratoriums und einer schulärztlichen Station. Aus der Arbeit dieser Lehrkräfte erwächst ein Archiv für Jugendkunde und Schulkunde, dessen systematischer Ausbau in den Dienst aller Zweige der Wissenschaft der Pädagogik zu stellen ist.

Mehr als in anderen wissenschaftlichen Disziplinen spielt für solche Aufgaben der Wissenschaft die Bibliothek eine Rolle. Die ungeheure literarische Produktion auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Grenzwissenschaften aus allen Nationen muß dem gewissenhaften Arbeiter zugänglich sein. Dazu kommt die weitverstreute internationale psychologische Fachliteratur und die Literatur aus den Nachbargebieten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der Medizin. Endlich erfordert die Didaktik der einzelnen Lehrfächer eine enzyklopädische Be-

rücksichtigung der einzelwissenschaftlichen Fachliteratur, um den Interessen der Pädagogik zu genügen. Auch Tagespresse und Zeitschriften der verschiedensten Gattung liefern wichtige Materialien, deren Sammlung und Ordnung für den wissenschaftlichen Betrieb der Pädagogik wichtig ist.

An solche Arbeitsstätten ist nunmehr das pädagogische Fachstudium verlegt worden, nachdem der Lehrerstand fast ein Jahrhundert lang darum gekämpft hat. Darin liegt der wesentliche Unterschied der alten und der neuen Lehrerausbildung, sei diese letztere dem Seminar, der Akademie oder der Universität überlassen: an diesen Stätten ist die Berufsausbildung Lehrkräften übertragen, welche in akademischer Freiheit an der Fortentwicklung der pädagogischen Wissenschaft zu arbeiten berufen sind, sei es auf dem Gebiete der theoretischen, sei es der praktischen Pädagogik. Nicht Tradition begrenzten oder geformten Stoffes, nicht approbierte Weisheit vermag den Menschen zum Menschenbildner umzuschaffen, sondern der lebendige Zusammenhang mit der Entwicklung der Wissenschaft und mit der Kritik und Sachlichkeit der in den Dienst der Wissenschaft gestellten Praxis.

Dieser neue Weg ist durch eine tiefe Kluft von dem alten Wege des Seminars getrennt. Es entspricht diese Kluft dem Wesensunterschied zwischen Schule und Universität, zwischen erziehendem Unterricht und wissenschaftlicher Lehrtätigkeit, zwischen Autorität und Freiheit. Niemand, dem an der Entwicklung einer echten Volksbildung gelegen ist, wird den Lehrer von dem neuen Bildungswege ausschließen wollen, in welchem sich pädagogisches Verstehen und Lehrgeschick mit der Beherrschung wissenschaftlicher Methoden des Unterrichts und der Kinderbeobachtung verbinden.

Der Ordinarius für Pädagogik auf dem Jenenser Lehrstuhl, Professor Dr. Petersen, hat in einer programmatischen Rede an die Worte Wilhelm Wundts beim Jubelfeste der Leipziger Universität angeknüpft, in denen dieser große Denker und Gelehrte auf die neuen Aufgaben hinwies, welche der Universität durch die Wandlungen der Gesellschaft gestellt werden. „Damit leiten sie“, sagt Petersen, „eine Bewegung ein, die Deutschland in den Fragen der Lehrerausbildung an die Spitze aller Kulturnationen stellt und für die Zukunft seiner Volksbildung und Kultur hohe Erwartungen gestattet“ (Innere Schulreform und Neue Erziehung. Jena 1925. S. 32).

In der Tat sind die kulturellen Auswirkungen dieser großen Bildungsumsichtung in ihrer ganzen Bedeutung noch unabsehbar, aber im Hinblick auf die nationale Kultur ein Moment zuversichtlicher Hoffnung für jeden, der den Universitäten die geistige Vormachtstellung im Vaterlande erhalten wissen will und an die Zukunft deutscher Weltgeltung in der Wissenschaft glaubt. In diesem Sinn ordnet sich die Errichtung der hessischen Pädagogischen Institute der großen Bewegung im deutschen Bildungswesen der Gegenwart ein. Unter diesen Voraussetzungen sucht auch das Pädagogische Institut Mainz ebenso wie dasjenige in Darmstadt den Aufgaben zu genügen, die ihm durch seinen akademischen Zweck und durch die wissenschaftliche Lage der Gegenwart mit Notwendigkeit gestellt sind. In Verbindung mit dem Organismus der Darmstädter Hochschule, im Geiste der philosophischen Fakultäten, welche das System der gegenwärtigen Pädagogik geschaffen haben, in der Freiheit wissenschaftlicher Arbeit und akademischen Lebens muß die Arbeit aufgenommen werden, das alte Gebäude der Wissenschaft zu prüfen, in seinen Fundamenten zu befestigen und in seinem Ausbau zu erweitern und zu verbessern.

Die Organisation der Mainzer Studentenschaft.

Von Willy Jaudt, stud. phil., Leiter des Amtes Mainz.

Mit der Errichtung des Pädagogischen Institutes bei der Technischen Hochschule Darmstadt in Mainz im Mai 1925 sah sich die neue Studentenschaft in Folge der örtlichen Trennung des Institutes von der Hochschule vor eine nicht leichte Aufgabe gestellt. Mainz, als eine der größten Städte des besetzten rheinischen Gebietes, muß notwendigerweise ganz besondere Aufgaben an seine Studentenschaft stellen, Aufgaben, die nur zu lösen sind durch engsten Zusammenschluß und intensivste Zusammenarbeit sämtlicher Studierenden.

Die Lage in Mainz war für die Entwicklung des Institutes verhältnismäßig günstig. Vor allem war bei der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft das erforderliche Interesse vorhanden, und so die unumgänglich notwendige Grundlage für eine gedeihliche Arbeit gegeben. In großer Anzahl wurden Zimmer für die Studierenden zu billigem Preise angeboten, und auch die Stadtverwaltung bemühte sich unverzüglich, dem Institut die erforderlichen Räume zur Verfügung zu stellen. Besonders das Lehtere war recht schwierig, da von der französischen Besatzung zahlreiche Schulen und öffentliche Gebäude mit Beschlagnahme belegt waren. Die von mancher Seite gehegte Befürchtung, daß das vollkommen gleichartige Studium aller Studierenden ein Hindernis für die Entwicklung der Studentenschaft sein würde, erwies sich bald als irrig. Im Gegenteil führte die Gleichartigkeit des Studiums zum engsten Zusammenschluß aller Studenten und zur Förderung des Studiums überhaupt. Ist es doch in Mainz genau dasselbe wie auf den Technischen Hochschulen, wo sich nur Studierende der Technik aufhalten.

Vor allem galt es, Einrichtungen und Vergünstigungen zu schaffen, die unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen auch den Minderbemittelten das Studium in Mainz ermöglichen. Der nächste Weg für die kleine Studentenschaft zur Erreichung ihrer Ziele war der enge Zusammenschluß mit der großen Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt, der besonders auch deshalb nahe lag, da ja alle Studierenden in Mainz in Darmstadt immatrikuliert sein müssen. Dieser wurde beschritten und führte nach längeren Verhandlungen zur Gründung des Amtes Mainz der Darmstädter Studentenschaft.

Das Amt Mainz besteht aus 3 Mainzer Studenten, einem Vorsitzenden, einem Stellvertreter und einem Schriftführer, die durch die Mainzer Studentenschaft gewählt werden. Der Vorsitzende muß außerdem von der studentischen Kammer in Darmstadt bestätigt werden. Das Amt Mainz vereinigt in sich in gemeinsamer Arbeit mit den übrigen Ämtern der Darm-

städter Studentenschaft Vergünstigungsamt, Amt für Leibesübungen, Wohnungsamt, Presseamt usw. Jegliche Arbeit wird im Rahmen der gesamten Darmstädter Studentenschaft geleistet. Selbstverständlich sind sämtliche Vergünstigungen, die die Studentenschaft in Darmstadt genießt, der Mainzer Studentenschaft zugänglich, was bei der geringen örtlichen Entfernung zwischen Mainz und Darmstadt häufig in Anspruch genommen wird. Die Mainzer Studentenschaft ist also nicht als eine selbständige Organisation zu betrachten, sondern nur als ein Teil der großen Darmstädter Studentenschaft.

Sofort nach seiner Errichtung nahm das Amt Mainz seine Tätigkeit auf. Vor allem mußten verschiedene Einrichtungen beschafft werden. Durch das Entgegenkommen der Stadt Mainz gelang es, zunächst ein Amtszimmer mit dem erforderlichen Mobiliar, Schreibmaschine usw., für das Amt Mainz zu erhalten, dann auch einen Aufenthaltsraum für die Studierenden. Zahlreiche Vergünstigungen wurden erreicht: verbilligte Preise im Stadttheater, auf den Straßenbahnen, in verschiedenen Kinos, bei Schwimmkursen, billige Mittagstische usw. Alle diese Vergünstigungen genießen sämtliche Darmstädter Studierenden in gleichem Maße, was auch insofern von Bedeutung ist, als zahlreiche Darmstädter Studenten in Mainz wohnen.

Um mit den Studierenden der übrigen Pädagogischen Institute in Deutschland, die sich auf akademischem Wege zum Lehrerberufe vorbereiten, in nähere Fühlung zu kommen, wurden mit diesen gemeinsam zwei Studienreisen nach Leipzig und Wien unternommen. Der Gedankenaustausch war ein sehr reger, und es wurde der Beschluß gefaßt, sich gegenseitig über die während des Studiums gemachten Erfahrungen zu unterrichten. Es finden infolgedessen Zusammenkünfte der Mainzer Studentenschaft statt, in denen das gesammelte Material besprochen und diskutiert wird. Da alle Studenten des Mainzer Institutes dem Studium der Erziehungswissenschaften obliegen, ist es bei der Gleichartigkeit der Interessen und der nicht allzugroßen Anzahl der Studierenden erklärlich und überaus erfreulich, daß zwischen den Kommilitonen ein sehr schönes Verhältnis besteht, was besonders an gemeinsam veranstalteten Abenden in Erscheinung tritt.

Obwohl das Pädagogische Institut Mainz erst kurz besteht, ist doch schon recht viel im Interesse der Studentenschaft erreicht worden. Mancherlei ist noch in Vorbereitung, über vieles sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Aus der Geschichte der Mainzer Universität.

Von Studienrat H. Meßner.

Am 24. November 1926 sind 450 Jahre verflossen, seit Papst Sixtus XV. zu Rom bei St. Peter die Unterschrift unter jene Bulle setzte, durch die er, der Bitte des Erzbischofs Diether von Isenburg willfahrend, in Mainz kraft apostolischer Vollgewalt ein Generalstudium, d. h. eine Universität errichtete. Nach damals geltendem Recht, geschlossen aus der Auffassung von der Universalität der Kirche, war es Sache des Papstes,

solche Pflanzstätten der Wissenschaften zu gründen. Wie die 1348 errichtete Universität Prag, besitzen auch alle anderen bis 1500 gegründeten deutschen Universitäten einen päpstlichen Stiftungsbrief. Erst nach dem Baseler Konzil (1431—1443), dem in Frankreich der Gallikanismus folgte, erhalten in Deutschland Universitäten auch eine Bestätigung durch den Kaiser; aber nur Freiburg 1456 und Tübingen 1477 suchten sie nach,

während die im gleichen Zeitraum gegründeten Generalstudien Greifswald, Trier, Ingolstadt und Mainz sich nicht um eine kaiserliche Genehmigung bewerben.

Es war ein großer politischer Erfolg, den der Kurfürst Diether von Isenburg errang, als er die Genehmigung einer Universität für seine Residenzstadt Mainz von seiten des Papstes erlangte. Kaum ein Jahr war vergangen, seit der gleiche Papst das Mainzer Domkapitel ernstlich vor der Wiederwahl des Isenburger gewarnt hatte, und nun entschloß er sich zu diesem Gnadenerweis der Universitätserrichtung. Das Hauptverdienst an diesem Erfolg mag dem in Rom wirkenden Vertrauensmann Diethers, Georg Pfinzing, zukommen. Dieser entstammt einem angesehenen Nürnberger Geschlecht, das eine Reihe hervorragender Vertreter in der Geistes- und Kunstgeschichte aufweist. Er hatte seine Studien in Italien (Padua) gemacht, zusammen mit dem als Humanist bekannter gewordenen Hartmann Schedel, dem er durch gemeinsame geistige Interessen und treue Freundschaft dauernd verbunden blieb. 1471 finden wir ihn in Mainz als Canonikus von St. Viktor und Geheimen Rat des damals regierenden Kurfürsten, Adolphs II. von Nassau. Nun wurde er zum Propst des berühmten Stiftes U. I. Frau zu den Stufen erhoben. Er war in dieser Würde Nachfolger seines Landsmannes Thomas Pürkheimer, der nach Rom berufen worden war. Damals gingen überhaupt zahlreiche Beziehungen von Mainz nach Nürnberg und dem süddeutschen Humanismus, was bei der überragenden Bedeutung von Mainz als Sitz des Reichskanzlers und erste Stadt im Reiche nicht erstaunlich ist. In dieser Zeit wird Georg Pfinzing auch als Kanzler des Erzbischofs von Mainz genannt. Am 13. Februar 1476 trägt er in Rom seinen Namen in das Buch des deutschen Hospiz der Anima ein, wobei er sich als Gesandter des Kurfürsten Diether von Mainz bezeichnet. Er wirkte dort ohne Zweifel für die Universität. Die Genehmigung erfolgte im gleichen Jahre. Seine Bemühungen um diese Sache werden auch öffentlich anerkannt durch die persönliche Erhebung zum Kanzler der neuen Universität Mainz. Auch wird sein Name in der Stiftungsbulle ausdrücklich genannt, ein in der Geschichte der Stiftsbriele einzig dastehender Fall. Daß diese Ernennung eine besondere Ehre für ihn sein sollte, beweist die Tatsache, daß nach seinem 1478 in Rom erfolgten Tod das Kanzleramt der Universität durch päpstliche Verfügung nicht dem Propst des Liebfrauenstiftes blieb, sondern die Ernennung der künftigen Kanzler dem Kustos des hohen Domstifts übertragen wurde. Solange an der Mainzer Universität Vorlesungen stattfanden, war der Kanzler immer ein Theologe. Ausgenommen von dieser Regel war die Zeit, in der die Franzosen an der von ihnen „erneuerten“ Universität (1799) keine Theologen duldeten. Als der medizinischen Fakultät, die die Kaiserlich-französische Regierung als einzige noch hatte bestehen lassen, 1815 wieder von der österreichisch-preussischen Administration Promotionen gestattet wurden, übertrug man das Amt des „*Cancellarius Universitatis*“, alter Sitte und Verordnung treu, einem Theologen, dem Doktor der Theologie und Geistl. Rat Hober.

Aber es wäre Unrecht, wollte man Diether von Isenburg und seinem getreuen Helfer allein das Verdienst an der Gründung der Universität zuerkennen. Dr. Veit hat bereits darauf

hingewiesen, daß auch Kurfürst Adolph II. von Nassau eine solche Gründung betrieben hat. Er konnte dem Mainzer Domkapitel in der Sitzung vom 31. Juli 1469 mitteilen, daß der Papst ihm eine Universität bewilligt habe, und die Bulle zur Expedition bereit liege. Die Kosten dafür sollten 300 Rheinische Goldgulden betragen. Der Erzbischof bat das Domkapitel um Unterstützung in der Aufbringung dieser Gelder. Diese scheint ihm nicht gewährt worden zu sein, und die Er-



Abb. 2. Mainzer Universitätsmatrifel von 1670.
(Aus Veit: „Mainzer Domherren“; Verlag Kirchheim, Mainz.)

richtung unterblieb vorerst. Ob Adolph II. nur einen alten Plan seines Gegners Diether aufgenommen hat, um die von ihm schwer geschädigte Stadt Mainz wieder zu heben und zu versöhnen, oder ob er selbst als der geistige Vater der Universität anzusprechen ist, kann zurzeit noch nicht endgültig gesagt werden. Es sprechen ebenso viel Gründe für ihn wie für Diether und umgekehrt. Wenn für die geistige Interessiertheit des Letzteren seine Rektorwürde in Erfurt angeführt wird, so kann das Gleiche für Adolph von Nassau geltend gemacht werden, der 1443 in Heidelberg zur hohen Würde des Ref-

torates erhoben worden war. Die Zeit war überhaupt der Gründung von Universitäten geneigt. Von 1456 bis 1477 entstanden allein deren sieben, und es lag eigentlich nur in der Linie einer bereits lange im Gang befindlichen Entwicklung, wenn Kaiser Maximilian auf dem Wormser Reichstag 1495 den Kurfürsten die Gründung von Universitäten empfahl.

In Mainz selbst waren alle geistigen Voraussetzungen für die Gründung einer Universität gegeben. Zwar bestand

Brennpunkt der geistigen Kämpfe um Papsttum und Reform. Aus Mainz stammte Eberhard Windeck, der Sekretär und Geschichtsschreiber Kaiser Sigismunds. In Mainz und für Mainz wirkte der redegewandte Papstgegner Gregor von Heimburg. Ein Kanzler des Erzbischofs Dietrich war der gleichgesinnte Humanist Martin Mair, der später für Ludwig den Reichen von Bayern die Universität Ingolstadt einrichtete. Die Beschlüsse des Konstanzer Konzils wurden 1441 auf einem Reichstag zu Mainz, an dem auch Nikolaus von Kusa teilnahm, erörtert.

Unter der Geistlichkeit der Stadt herrschte edles, wissenschaftliches Streben. Erzbischof Dieterich von Erbach förderte bewußt das Studium in der Dombibliothek. Die Bücherei des Klosters auf dem Jakobsberg (Citadelle) war berühmt. Dort hatten die Benediktiner ein sogenanntes Hausstudium, d. h. eine philosophisch-theologische Fakultät, deren Bedeutung man nicht unterschätzen darf. Auch in den übrigen Klöstern wurde Wissen und Kunst eifrig gepflegt, besonders bei den Dominikanern und Karmelitern. Die Domprediger waren meist bedeutende Geistesmänner. Sie predigten nicht nur, sondern hielten auch den künftigen Domherren theologische Vorlesungen. Einer von ihnen, Gabriel Biel, ward Mitbegründer und einer der ersten Theologieprofessoren der Universität Söbingen. Er galt nicht bloß als ein „Monarch unter den Theologen“, sondern war auch, wie W. Roscher anerkennt, ein bedeutender Nationalökonom, vor allem durch seine Lehre über Geld- und Münzwesen. Gedenken wir noch der ersten gedruckten Reisebeschreibung, die der Domherr Bernhard von Breidenbach über seine Palästina-reise herausgab, oder des längeren Aufenthaltes eines Nikolaus von Kusa als junger Rechtsgelehrter in Mainz, um zu beweisen, wie diese Stadt Geistesmänner anzog, und wie vielseitige geistige Interessen in ihr vertreten wurden. Daß sie als wissenschaftliches Zentrum noch besondere Bedeutung nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erhielt und bis über die Reformationszeit hinaus behielt, bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

All die genannten Männer hatten entweder selbst in Italien studiert und so humanistische Ideen in sich aufgenommen, oder sie hatten frühzeitig mit dem von dort vordringenden Humanismus Fühlung genommen. Erfurt, wo Diether, und Heidelberg, wo Adolph seine Studien gemacht, öffneten als erste ihre Tore der neuen wissenschaftlichen Richtung. Beide Städte hatten enge Beziehungen zu Mainz. Bei der Ausfertigung der Bulle stand ein ausgesprochener Humanist, Georg Pfsing, als Promotor und Zeuge in Rom. So dürfen wir ruhig sagen, Mainz ist eine reine frühhumanistische Gründung.

Mit einem gedruckten Programm, das ganz im Stile der Humanisten gehalten war, lud Diether von Hsenburg zur Eröffnung der Universität ein, die am 1. Oktober 1477 stattfand. Wie sich dieser feierliche Akt vollzog, ist nicht bekannt. Doch dürfen wir annehmen, daß er in ähnlicher Weise verlief wie in Trier, wo Jakobus Welder, der spätere erste Rektor der Mainzer Universität, zur feierlichen Eröffnung im Dom eine Predigt über den hl. Geist hielt; dann fand ein feierliches Hochamt statt. Nach ihm erfolgte im Refektorium des Domstiftes die Wahl des ersten Rektors, an die sich dann ein Festmahl anschloß (cf. Falk). Ähnlich wird die Feier in Mainz ver-



Abb. 3. Mainzer Universitätsmatrikel von 1680.
(Aus Veit: „Mainzer Domherren“; Verlag Kirchheim, Mainz.)

in den Mainzer Landen schon eine Universität zu Erfurt (1392 errichtet), deren Kanzler der Erzbischof von Mainz war. Doch hat diese, von der Stadt Erfurt gegründet, nie recht den Charakter einer kurfürstlichen und Landesuniversität gehabt. Da Köln schon seit 1389 eine Universität besaß, Trier sich 1454 einen Stiftbrief verschafft hatte, ist es zu verstehen, daß bei der Bedeutung der Universitäten im geistigen Leben der Zeit auch der erste geistliche Fürst im Reiche in seiner Hauptstadt eine solche wissen wollte.

Dazu stand Mainz nach dem Konstanzer Konzil mit im

laufen sein, wo allerdings Gottesdienst und Rektoratswahl vielleicht schon damals in der Kirche und Sakristei der Karmeliter stattfand, wie das später immer der Fall war.

Mit besonderem Eifer hatte der Kurfürst diesen Tag vorbereitet und mit großer Genugtuung mag er ihn begangen haben, denn er hatte, wie er Wimpfeling berichtet, noch große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt.

Diether wollte seiner Gründung eine gute wirtschaftliche Grundlegung geben. 14 Stiftspräbenden, d. h. die Einkünfte von Stiftsherren, waren ihr auf seinen Antrag vom Papste zur Befoldung der Professoren zugewiesen worden; je eine von Maria ad Gradus, St. Johann, St. Stephan in Mainz, St. Viktor, St. Peter, St. Alban und Maria im Felde bei Mainz; von St. Peter in Fricklar, St. Peter und Mander in Aschaffenburg, St. Martin in Bingen, St. Bartholomäus, Liebfrauen und Leonhard in Frankfurt und St. Katharina in Oppenheim. Da die Pfründen den betreffenden Stiften inkorporiert blieben, also auch die Verpflichtungen für den Inhaber einer solchen Pfründe gegenüber dem Stifte und seinen Aufgaben weiterbestanden, ergaben sich bald große Schwierigkeiten, die eigentlich nie richtig behoben wurden und auch teilweise zu einer materiellen Benachteiligung führten. In der ganzen Geschichte der Universität finden wir Kontroverse über diese Fragen. Doch war die finanzielle Lage der Professoren nicht so schlecht, wie es später die Männer der Aufklärung darzustellen liebten. Sie hatten ja noch manche Nebeneinkünfte und auch etwas — Idealismus. Außerdem war man in der damaligen Zeit genügsamer. Bei der Beurteilung dieser Frage darf auch nicht übersehen werden, welche ungeheuren Schäden gerade der Universität, den mit ihr verbundenen Stiften und den Klöstern, die ihr auch in edlem Wettstreit dienten, in Kriegszeiten zugefügt wurde.

Diether verlieh den Mitgliedern der Universität besondere Rechte. Zu ihr zählten nach der ständischen Gliederung der damaligen Zeit nicht nur die Professoren und Studenten, sondern auch alle ihre Beamten und Angestellten nebst Familie; außerdem die Akademiker der Stadt. Sie erhielten eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit von Landessteuern und sonstigen Abgaben, Unverletzlichkeit für ihre Wohnung, Schutz ihrer Person.

Zwei Häuser hatte der Kurfürst für die neue Universität erworben. Das Haus „Zum Algesheimer“ (Abb. 1) hinter der Christophskirche, welches den Namen die „Große Burse“ erhielt. Dann das Stammhaus der Mutter Gutenbergs, das von Adolph von Nassau eingezogen worden war. In ersterem wurde die Mehrzahl der Vorlesungen gehalten und wohnten die Studenten. Diese hatten strenge Hausordnung und durften nur ausnahmsweise außerhalb der Burse bei Verwandten oder einem Professor wohnen. Außerdem hielt die Universität ihre Versammlungen in der Burse.

Die Juristen erhielten das Haus „Zum Gutenberg“. Es lag neben der Christophskirche an der Schusterstraße.

Dem Charakter der Universität als einer humanistischen entsprach es, daß sofort die neuere Richtung der scholastischen Philosophie ihre Vertreter an ihr hatte, wahrscheinlich schon in dem ersten Rektor der Universität, Welber. Sie bekamen ein Kollegien- und Bursegebäude im „Haus zum Schenkenberg“ in der jetzigen Altenauergasse; es hieß bald Kollegium „Zum heiligen Thomas von Aquino“. Die Anhänger dieser Richtung fühlten sich bewußt in reaktionärem Wirken gegenüber der bisherigen, sogenannten modernen Entwicklung der Philosophie. Sie nannten ihre Lehre daher *via antiqua*, ein Zurückgreifen auf ältere Methoden und Ideen in skottisch-

realistischem Sinne. Im Kollegium „Zum Schenkenberg“ haben die Dominikaner besonderen Einfluß gehabt. In deren Kloster fanden auch die großen Disputationen und Promotionen der theologischen Fakultät statt, bis zu der Zeit, wo die Jesuiten kamen, die sie in ihr Haus zogen. Die Juristen hielten ihre Fakultätsveranstaltungen im Saal des Hauses „Zum Gutenberg“, die übrigen Fakultäten im „Großen Collegiumsgebäude“, dem Hause „Zum Algesheimer“.

Wie bereits gesagt, fand die Rektoratswahl bei den P. P. Carmeliten statt, alljährlich zu Anfang Oktober. Voraus ging ein Gottesdienst; nach ihm begaben sich je ein Vertreter der Fakultäten und der Studenten in die Sakristei und wählten den neuen Rektor, der dann proklamiert und in feierlichem Zug in seine Wohnung geleitet wurde. Gleichzeitig wurden auch die vier Professoren der Fakultäten benannt. Das Ergebnis der Wahl wurde vom Rektor oder Prorektor eigenhändig in der Matrikel an der Spitze der neuen Eintragungen verzeichnet. Zeitweise ließen, wie in der Erfurter Matrikel, adelige Rektoren ihr Wappen in künstlerischer Umrahmung und farbiger Ausführung auf einem besonderen Blatt den Neumatrikulationen voraussetzen (Abb. 2 u. 3).

In der Karmeliterkirche fanden alle gottesdienstlichen Feiern der Gesamtuniversität statt, so auch zu Beginn des Sommersemesters am Dienstag nach Exaudi. Das künstlerisch ausgestattete Klosterrefektorium diente als Aula der Universität. Überhaupt darf die geistige Mitarbeit der Klöster an der Universität sowie auch ihre materielle Unterstützung nicht unterschätzt werden. Von dem Ordensgeneral der Karmeliter wurde 1539 die Mainzer Universität neben Köln und Löwen als dritte bezeichnet, an der die Karmeliter auch promovieren dürfen. Wohl mit Rücksicht auf die Beziehungen der Mainzer Universität zum Kloster bestimmte das Generalkapitel zu Rom 1598, daß niemand als Prior von Mainz gewählt werden dürfe, der nicht einen der theologischen Grade aufweisen könne. Übrigens hatten auch die Karmeliter längst vor Gründung der Universität in Mainz ein Hausstudium, an dem u. a. Heinrich von Aquila und Johann Gauen gelehrt hatten.

Die Theologen feierten ihre kirchlichen Feste bei den Augustinern. Dort wurde auch am Tage des heil. Augustinus der Dekan gewählt; die Wahl erfolgte später genau nach den Vorschriften des Konzils von Trident. Der Gewählte mußte dabei die *professio fidei*, entsprechend den Forderungen der Bulle Pius IV., ablegen. (Dieses Glaubensbekenntnis wurde übrigens bald von allen Mitgliedern der Universität verlangt.) Bei der Feier der Dekanatswahl hielt ein Baccalaureus oder Lizentiat der Theologie eine feierliche Ansprache, die „dem Plaze, der Zeit und dem Auditorium angemessen war“.

Von Anfang an wurde wie in Paris und Köln die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä an der Mainzer Hochschule vertreten. Schon in seinem Einladungsschreiben hatte Diether gesagt, daß die Errichtung der Universität zu Lob und Ehre Gottes, der allzeit unverfälschten (!) Jungfrau und Mutter Maria usw. errichtet werde.

1501 beschloß die Theologische Fakultät, alle Hörer vor der Graderteilung auf diese Lehre eidlich zu verpflichten. Bemerkenswert ist, daß besonders Humanisten, wie Biel, Eggelin, Georg Pfinzing, Theodor Gresmund, Brulsefer u. a. diese Lehre vertraten. Daß die Gesamtuniversität der Mutter Gottes geweiht war, zeigt unter anderem auch das Siegel der Universität, das ihr Bild trägt (Abb. 4).

Die Statuten der Juristischen Fakultät hatten am Mittwoch, den 27. Juni 1481 in einer feierlichen Sitzung ihre Bestätigung erhalten und wurden am Agidinstag

(1. Sept.) 1487 mit allen Statuten der Universität nochmals durchgesehen und neu in Kraft gesetzt. Eine kleine Abänderung fand noch unter Albrecht von Brandenburg statt. Dann verblieben sie in ihrer Fassung bis 1784.

Neben dem Kirchenrecht wurde sofort auch Bürgerliches Recht gelesen, was die Leipziger Artisten und Theologen 1511 zu dem bekannten Ausfall gegen „eyne Menzische“ Universität veranlaßte, worauf bereits Professor Bauch hingewiesen hat.

Fakultätsfest der Juristen war der Tag des heil. Wenzeslaus und später noch der des heil. Ivo. Letzteres war eine Stiftung des gleichnamigen Kanonisten Ivo Wittig, der auch bei seinem 1509 erfolgten Tod die Gelder für eine Geschichtsprofessur vermachte und wie Welder und andere seine Bücher der Bibliothek schenkte. Beide Feste wurden in St. Christoph begangen. Dort fand auch alljährlich nach dem Feste des hl. Martinus ein Leutenamt für die Wohltäter und Mitglieder der Fakultät statt.

Die Mediziner, die anfangs noch dem geistlichen Stand angehören mußten, bis die Frage der Pfründenablösung mit dem Stift von St. Stephan unter Albrecht von Brandenburg gelöst war, feierten das Fest des heil. Lucas (18. Oktober), des Patronus der Mediziner. An diesem Tage wählten sie auch ihren Dekan; am folgenden begannen dann die Vorlesungen.

Sofort stand die junge Universität mitten in den Streitfragen der Zeit. Ihr Rektor Welder war Beisitzer bei dem Gerichtsverfahren, das im Februar 1479 in Mainz gegen den früheren Erfurter Professor, dann Wormser Domprediger Johannes Ruchrath von Wesel stattfand und mit dessen Verurteilung endete. Luther schreibt später, daß er „in Erfurt aus den Büchern des Magister Johannes Wesalia Magister geworden sei“, d. h. sich zum Examen vorbereitet habe.

In dem Kampf Pfefferkorn's gegen die Juden gab die Universität Mainz auf Verlangen des Kaisers neben Köln, Erfurt und Heidelberg ihr Urteil ab. Sie empfahl, den Juden alle Bücher, einschließlich der Bibel, zu entziehen. Reuchlin wollte von 1511—1513 in Mainz, hielt Vorlesungen und verhandelte in seiner Sache. Die theologische Fakultät verurteilte jedoch seinen „Augenspiegel“, genau wie Köln, Löwen, Erfurt und Paris.

In der gleichen Zeit wie Reuchlin lebte und lehrte der Jurist Petrus Ravennas in Mainz. Eng waren damals, wie früher schon, die geistigen Beziehungen zu Heidelberg und der dort von Celsus gegründeten Wissenschaftlichen Gesellschaft.

Besonderes Verdienst erwarben sich die Professoren der Frühzeit durch Mitarbeit an der Drucklegung der damals in Mainz erschienenen Werke. Nicht vergessen darf in diesem Zusammenhang der große Gelehrte und Bücherfreund Eitelwolf von Stein werden, der, in Italien ausgebildet, ein guter Lateiner war und nie ohne Bücher reiste. Er stand mit Hutten und anderen Humanisten in engster Verbindung und förderte eifrig die Mainzer Universität, die er zu einer Musteranstalt in Europa machen wollte. Bei der Gründung der Universität Frankfurt a. d. Oder war er hervorragend beteiligt.

Im Kampf um Luthers Lehre gab die Universität ein Gutachten ab; auch verfaßte sie eine bisher ungedruckte Konfessionsformel. Trotz der Anwesenheit und eifrigen Tätigkeit vieler Freunde der neuen Lehre in Mainz blieb die Universität bis auf wenige Ausnahmen dem alten Glauben treu und arbeitete an seiner Erhaltung und Wiederherstellung mit.

Bei dem regen geistigen Leben, das in diesen Kampfzeiten in Mainz herrschte, und an dem eine Reihe von Professoren beteiligt war, kann man nicht, wie geschehen, von einem

Rückgang der Universität reden. Namen wie Gresenund, Dietenberger, Merstetter, Diel, Hipparius, Loos (Bekämpfer des Hegenwahns), Wicelius Miletus, Helsing, die neben anderen tüchtigen Männern der Reihe nach bis Ende des 16. Jahrhunderts in Mainz wirkten, zeugen dagegen.

Sie gewann noch Bedeutung, als 1561 zur Sicherung ihres Charakters und zur Erneuerung des kirchlichen Lebens die Jesuiten berufen wurden. Schon Faber hatte unter Albrecht von Brandenburg Vorlesungen gehalten.

Auf dem Konzil von Trient vertrat der Professor beider Rechte, Rauff, die Universität. 1588 gibt die Theologische Fakultät mit Trier und Ingolstadt ein Gutachten zugunsten des Lessius gegen Bajus und die Universität Löwen ab.

Den schwersten Schaden erlitt die Universität durch die schwedische Invasion. Ihre Häuser wurden beschlagnahmt und beschädigt, das Haus der Juristen zerstört; die Bibliothek wurde verschleppt und verkauft. Damals ist auch der erste Band der Matrikel fortgekommen, dessen Verlust wir außerordentlich bedauern müssen, da er uns gerade über die Frühzeit der Universität noch wertvolle Aufschlüsse geben könnte.

Trotz der schwersten Zeit blieben die Immatrikulationen zahlreich und halten in bezug auf die Besucherzahl den Vergleich mit anderen Universitäten wohl aus.

Wie im 16. Jahrhundert waren auch im 17. die Theologieprofessoren der Universität in besonderer Weise als Kontraversisten in der Verteidigung des alten Glaubens tätig. Die Jesuiten schickten hervorragende Gelehrte nach Mainz, die dann auch den Kurfürsten beratend zur Seite standen. So finden wir um 1600 Becanus als Lehrer in Mainz, dessen Schriften sich alle durch „bündige Kürze und Klarheit“ auszeichneten und viele Auflagen erlebten. 1610 kommt Adam Conzen an die Universität, nicht nur als Theologe, sondern auch als Nationalökonom weithin bekannt. In seinem Werk über den Staat (*Politicorum libri X.*) zeigt er eine hervorragende Kenntnis der bereits vorhandenen antiken und mittelalterlichen Literatur über diese Frage. Er macht bedeutende Vorschläge über Steuern, Zoll, Handel und Genossenschaftswesen. All diese seine Werke wurden auch in Mainz gedruckt.

Noch eine Reihe anderer Gelehrter sind neben diesen an der Universität zu nennen, so Saibaeus, Molstetter, Hornick, Benzel, de Guden, Freysbad und Volusius. Die beiden letzten haben uns Schilderungen der schwedischen Okkupation hinterlassen, wie überhaupt der geschichtliche Sinn immer vorhanden war und gepflegt wurde. Auch die Naturwissenschaften finden frühzeitig Interesse und Vertreter.

Die Rechtslehrer der Universität standen meist als Räte oder Gesandte dem Kurfürsten in Reichs- und Landesangelegenheiten zur Seite. Neben der Rechtskunde wurde auch Verwaltungswissenschaft gelehrt.

Die Mediziner hatten besonders in den Pestjahren 1666 bis 1667 Gelegenheit, sich praktisch und wissenschaftlich zu betätigen. Zwei der Professoren, Dr. Michael und Dr. Peger, starben als Opfer ihres Berufes.



Abb. 4. Siegel der Universität.

1677 beging die Universität das zweihundertjährige Gedächtnis ihres Bestehens. Bei dieser Gelegenheit stiftete der Professor der Medizin und Kollektor der Burse „Zum Schenkenberg“, Dr. Michael Voß, dieser eine Muttergottesstatue nach dem Bilde im Universitätsiegel, die über dem Portal des Treppenhauses im Hof aufgestellt fand; eine sinnige Gabe, ein Zeugnis für den Geist des Schenkers und der Beschenkten. Die Burse kam später in den Besitz der „Englischen Fräulein“, die bei ihrem Umzug nach dem „Dalberger Hof“ auf den Ballplatz 1846 die Figur wohl mitnahmen und ihr einen Ehrenplatz über dem Eingang ihres neuen Hauses anwies (Schrohe) (Abb. 5).

Schon im Jahre 1618 hatte die Universität mit Hilfe des Erzbischofs, des Domkapitels und der philosophischen Fakultät ein neues Kollegiengebäude erhalten, zu dem der Erzbischof Johann Schweikard selbst am Ignatiustag (31. Juli) 1615 den Grundstein gelegt hatte, das „*Domus Universitatis*“ in der Universitätsstraße.

Im Dezember 1740 wurde das Haus „Zum Schenkenberg“ aufgegeben und die Burse mit Genehmigung des Kurfürsten Philipp Karl von Elz in das Haus Große Bleiche 27^{1/10} verlegt. Dort waren nun die *Concilia Universitatis*, die Vorlesungen der Juristen und Mediziner, ebenso deren Disputationen und Promotionen.

Dorthin kam auch die Bibliothek, die durch private Stiftungen immer bedacht worden war. Der Bestand der alten Bibliothek betrug trotz aller Verluste noch 10 000 Bände. Dazu kamen dann die Bibliotheken der im Jahre 1773 „erloschenen“ Jesuiten und 1781 die des aufgehobenen Karthäuserklosters. 1764 hatte man von auswärts die Jansonische Medizinische Bücherei erworben und außerdem die des Rechtsgelehrten von Hefeld in Jena.

1747 war die Apotheke „Zum goldenen Engel“ auf der Großen Bleiche Universitätsapothek geworden. In der gleichen Zeit hatte Professor Itner einen Botanischen Garten angelegt.

Die von dem Erzbischof Diether von Hsenburg der Universität erteilten Freiheiten wurden von seinen Nachfolgern stets erneuert und auch vermehrt. Von der Türkensteuer war sie allerdings nicht befreit worden. Auch hatte man sie im 30 jährigen Krieg in den Mobilmachungsplan einbezogen.

Zu den ältesten Stiftungen für Studenten gehört die des 1507 verstorbenen Professors Bernhard von Naumburg und die des Jakob Pistor von Alzey, 1520 errichtet. Später finden wir solche von Bacher, Bley, Hardian, Jett, Rauper, Schling, Tradelmann und Wahinger. Auch für arme Studenten war gesorgt. Sie brauchten keine Gebühren zu zahlen, hatten Freitische u. a.; ihre Stipendien wurden später im Rochusspital ausgezahlt.

Im 18. Jahrhundert kam auch in Mainz der Gebrauch kunstvoll hergestellter, oft in Kupfer gestochener Promotionsbilder oder Thejentafeln auf. Ein Großteil wurde von dem bekannten Stecher Rückert hergestellt. Auch Dissertationen wurden mit Kupfern geschmückt.

Am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die theologischen Lehrer der Universität noch streng konservativ und orthodox. Die Vermittlungstheologie hatte keine Vertreter unter ihnen. Auch Peter von Walenburgh, der mit dem berühmten Philosophen Leibniz, als dieser am Mainzer Hof weilte, in enge Beziehung getreten war und mit ihm die Bestrebungen der Wiedervereinigung im Glauben zu fördern suchte, war und blieb streng in seiner kirchlichen

Auffassung. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnte die sogenannte „Aufklärung“ in Mainz ihren Einzug halten. 1773 hatte Hsenbiehl bereits stark rationalistische Lehren vorgetragen, seine Hauptgegner waren die Jesuiten Jung und Goldhagen. Auch nach der Aufhebung des Ordens blieben Jesuiten noch in Mainz und bekämpften mit anderen gelehrten Schriftstellern die Aufklärung. Gegen deren Organ „Mainzer Monatschrift von geistlichen Dingen“ gründete Goldhagen das „Religionsjournal“. Man kann nicht sagen, daß der Kurfürst die „Ultramontanen“ gestützt und liebevoll behandelt hätte. Unter dem Einfluß und im Geiste der Aufklärung „erneuerte“ Friedrich Karl Josef von Erthal 1784 die Universität. Zur Mehrung ihrer Mittel hob er die drei Klöster Karthaus, Altenmünster und Reichklara auf und überwies deren Vermögen, ohne Rücksicht auf den Willen der einstigen Stifter, dem Universitätsfonds. Mit großen Feierlichkeiten und vielem Dank der aufgeklärten Professoren wurde die restaurierte Universität im Nov. 1784 neu eröffnet (Abb. 7). Der Kurfürst hatte große Erwartungen gehegt und Hoffnungen genährt; doch es kam anders. Aus dem Geiste der Aufklärung erwuchs das Schicksal, das ihm und seinem Thron bereitet wurde. Lehrer seiner Universität waren die Hauptträger der Ideen, welche die Revolution brachten, die ihn für immer aus seinem Lande trieb. Die Professoren Arand, Blau, Nimis, Müller, Bodmann, Dorich, Metternich, Westhofen, Eickemeyer, Wedekind, der Bibliothekar Georg Forster gehörten zu den aktiven Männern der Revolution in Mainz. Sie hatte der Kurfürst selbst dahin berufen.

Nach dem Einzug der Franzosen wurde die Universität 1798 geschlossen und am 1. Frimaire des 7. Jahres der Republik, also Ende November 1799 „regeneriert“ und eröffnet. Der Bericht darüber, bei Pfeiffer gedruckt, ist noch erhalten. Mathiae lehrte klassische Sprachen, Pierre Französisch, Neeb Philosophie und Moral, Unschel Physik und Molitor Chemie, Mulot Literatur, Bodmann Rechtskunde, Weidmann, Ackermann, Metternich, Wedekind und Thiel Medizin, Megele Tierheilkunde, Fischer Naturgeschichte, Habel Landwirtschaft. Der Historiker Vogt und der Direktor des Botanischen Gartens, Seitz, hatten die Wiederberufung abgelehnt. Die Vorlesungen fanden im früheren Jesuitenkollegiat statt, das dann Seminar und später Invalidenhaus wurde.

Die theologische Fakultät war beseitigt, die juristische und philosophische wurde von Napoleon I. 1803 aufgehoben (Schaabs Papiere). Nur die Medizinalschule durfte bleiben. Sie verließ, wie schon gesagt, nach Abzug der Franzosen von 1815 ab wieder den Dokortitel; doch konnten die anderen Fakultäten nicht wiederbelebt werden. Mainz kam 1816 an Hessen, das in Gießen bereits eine geliebte und gehegte Tochter, die *alma Ludoviciana*, besaß. Am ihretwillen starb die Mainzer Stiefschwester.

Nach 340 jährigem Bestand erlosch die Mainzer Universität. Sie konnte sich mit den großen des In- und Auslandes nicht messen, nahm aber unter den gleichgeordneten eine anerkannte und geachtete Stellung ein und spielte in der Geistesgeschichte Deutschlands eine beachtenswerte Rolle. Wiederholt wurde der Versuch zur Darlegung ihrer Geschichte zu Ende der kurfürstlichen Zeit gemacht. Neben Knodt, der ein Rektoratsverzeichnis herausgab, dessen Arbeit aber nicht ganz original ist, sind da die Namen der Professoren Horix und Dürr zu nennen. Doch hinderte die Ungunst der Zeiten die Vollendung. Möge es dem Verfasser dieses bald vergönnt sein, sie vorzulegen.

Die Kurfürstlich-Mainzische Schullehrerakademie am Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Von Oberschulrat Hans Hoffmann, Darmstadt.

Das Interesse für Unterricht und Erziehung ist in den letzten Jahrzehnten in erfreulichem Maße gestiegen. Vielseitig sind die Ursachen: der fortgeschrittene Stand der philosophisch-pädagogischen und vor allem psychologischen Forschung, die geistige Aufgeschlossenheit insbesondere der Jugendlichen, die mit stark kritischer Einstellung den Erwachsenen, auch Lehrern und Erziehern gegenübertraten, die Überwindung der naturalistischen Welle, die als Folge der Kriegs- und Nachkriegszeit die ganze Welt durchflutet und die dazu nötigt, die heranwachsende Generation auf ein höheres Niveau zu heben, um sie so für die Wertschätzung des Geistigen zu gewinnen.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Aufklärung, durch die der Mensch geistig mündig, d. h. „mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern sich selbst gesetzgebend zu sein“ (Kants Kritik der Urteilskraft § 40) befähigt werden sollte, übte auf das Unterrichts- und Erziehungswesen einen tiefen Einfluß aus. Man glaubte nach der philanthropinistischen Pädagogik mit ihrer übertriebenen intellektualistischen Einstellung, daß die „Aufklärung der Köpfe“ das beste Mittel zur sittlichen Vervollkommnung sei. Man begeisterte sich geradezu an diesem Gedanken; die pädagogische Literatur schwoll an; das Interesse an Erziehungsfragen nahm gewaltig zu und die allgemeine Schulpflicht wurde eingeführt. Durch das naturalistische Moment, das neben dem rationalistischen der Aufklärungszeit das Gepräge gibt, rückte das Kind mehr in den Vordergrund des pädagogischen Interesses; psychologische Fragen wurden lebhaft diskutiert.

Unter den geistlichen Fürsten, die durch die Schule wahre Aufklärung in das Volk zu bringen suchten, stand der Mainzer Kurfürst Emmerich Josef (Abb. 8) an der Spitze. Er berief eine Schulkommission, der das gesamte Schulwesen des Kurfürstentums unterstellt wurde. Die gute Erziehung der Jugend sollte die einzige Grundlage sowohl der allgemeinen als auch der besonderen Glückseligkeit der Menschen sein. Für die Durchführung dieses Erziehungszieles sollte ein geeigneter Lehrerstand herangebildet werden. Auf Grund einer von dem Kurfürsten am 28. Dezember 1770 erlassenen Akademischen Ordnung wurde demgemäß zu Mainz eine Schullehrerakademie errichtet. Das neue Institut sollte eine „Öffentliche akademische Pflanzschule“ sein, „in welcher alle künftigen Stadt- und Landlehrer selbst jene Lehre empfangen sollten, welche sie nachhin der ihnen anzuvertrauenden Jugend, nach jenen, auf die Seelenkräfte begründeten, sanften und deutlichen Methoden mitzuteilen haben, welche den vorzüglichsten, aber auch schwersten Gegenstand dieser Akademie ausmacht, und dieselbe von allen anderen, hohen und niederen Schuldisziplinen wesentlich unterscheidet“ (vgl. „Denkschrift zur Neugestaltung der Lehrerbildung in Hessen“, von Erich Feldmann und Hans Hoffmann, 1925, Seite 64). Die Allgemeinbildung sollten die Kandidaten zuvor auf einer Lateinschule oder sonstigen höheren Schule erworben haben. Die Aufnahme in die Akademie wurde von einer Prüfung abhängig gemacht. Für die Ausbildung selbst war eine Zeit von zwei Jahren vorgesehen. Nach dem erfolgreichen Besuch der Akademie war den Kandidaten lebenslängliche Versorgung bei dem Schulwesen des Kurfürstentums Mainz

zugewiesen, wobei — wie es in der von dem Kurfürsten am 28. Dezember 1770 erlassenen „Akademischen Ordnung“ heißt — „wir Bedacht dahin genommen haben, daß nicht nur der Kirchendienst von dem Schuldienst allenthalben getrennt und das Amt des Schullehrers in die gebührende Achtung zurückgesetzt, sondern auch jeglichen künftigen Schullehrern der bequeme Unterhalt verschafft werde“. Die Form des Unterrichts war akademisch: Vorlesungen von seiten der Lehrer, seminaristische Ausarbeitungen von seiten der Hörer. Die Dozenten legten ihren Vorlesungen und Übungen bestimmte Lehrbücher zugrunde. An die Spitze der Anstalt berief der Kurfürst den Hofgerichtsrat Professor Dr. Josef Friedrich Steigentesch, der öffentlicher Lehrer der Geschichte, der Naturlehre, der Theorie des Feldbaues, der Kenntnis von Bürger- und Untertanenpflichten, der deutschen neuen Schreibart und der Methode, die Jugend zu lehren, war. (Kurmainzischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1772, zitiert bei August Messer: „Die Reform des Schulwesens im Kurfürstentum Mainz unter Emmerich Josef 1763—1774“, Mainz 1897, Seite 42.) Dozent für Mathematik wurde der Ingenieurmajor Eickemeyer, den Schreibunterricht erteilte der kurfürstliche Regierungsgrossist Michael Linden, Religion und Musik lagen in den Händen der beiden Theologen Hetttersdorf und Reiling (Pfarrer in dem kurfürstlichen Hospital zu St. Rochus in Mainz).

Interessant sind die Ziele der verschiedenen Vorlesungen und Übungen, die für die damalige Zeit ein nicht geringes Niveau auch hinsichtlich der Methodik darstellen. Sie seien kurz skizziert nach dem 5. Stück der „Sammlung aller Schriften der verbesserten öffentlichen Schulen in den Kurmainzischen Landen und besonders in der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz“. Stockholm 1776. (Abgedruckt in der erwähnten Denkschrift von Feldmann und Hoffmann Seite 62 ff.) In der Religion begnügte man sich nicht damit, die Geheimnisse zu einem bloßen Gedächtniswerk zu machen, sondern sie sollten mit der Vernunft deutlich vorgestellt und mit dem Herzen tief empfunden werden. Dem Unterricht in den Geheimnissen und Artikeln des Glaubens folgte die Sittenlehre nach. Dem Unterricht im Deutschen wurde die Gottschedische Sprachlehre zugrunde gelegt, um die Kandidaten zu befähigen, sich natürlich und ungezwungen mündlich und schriftlich auszudrücken. Das System der Mathematik wurde nach Wolfs Anfangsgründen erteilt, und zwar wurde behandelt das vollständige Rechnen, die wesentlichsten Kenntnisse der Geometrie (Erdbmessung), der Trigonometrie (Höhenmessung), der Mechanik (Bewegkunst der Körper) und der bürgerlichen Baukunst. Es bestand zwar nicht die Absicht, die Kandidaten zu vollkommenen Mathematikern von Profession zu machen; „indessen sind aber doch mathematische Studien immer eines der sichersten Mittel, die Köpfe zu öffnen, und daher für künftige Lehrer von besonders nutzbarer Wirksamkeit“. Eickemeyer übte zugleich die praktischen Anwendungen auf dem Felde und legte bei jeder Anweisung Abrisse und Modelle vor Augen.

Die Kandidaten sollten sich weiterhin belehren lassen — „Was in der Natur sei, — wozu solches in dem menschlichen Leben, in Künsten, in Manufakturen und Fabriken diene, und — aus welchen Ursachen es diese, und

keine anderen Wirkungen hervorbringe; welches zusammen-
genommen, in der Natur- und Kunstgeschichte und
in der Naturlehre begriffen ist; und die letztere wird dann
noch mit dem besonderen Lehrfache einer gründlichen Theo-
rie des Feldbaues verbunden. Zur Veranschaulichung
der besprochenen Gegenstände dienten Kupferstiche sowie
eine Sammlung von Naturalien.

Professor Steigentesch gab den Kandidaten außerdem
„einen kurzen Entwurf der Weltgeschichte mit
Reflexionen, die die Beurteilungskraft schärfen und den
Verstand in nützlichen Erfahrungen üben sollten.“ Außer-
dem wurde die allgemeine Methode und deren Anwen-
dung auf jeden Gegenstand für jedes Fach der Vorlesungen
den Kandidaten vorgelesen.

Diese Zeit der Aufklärung war nicht unbedingt universitäts-
freundlich. So sanken bis zum Ende des 18. Jahrhunderts
die Universitäten allmählich zu Fachschulen herab. Kaiser
Josef verwandelte alle österreichischen Universitäten außer Wien
und Prag in Lyzeen. Auch der Mainzer Akademie war
keine Wirkungszeit von langer Dauer beschieden. Der Tod
des Kurfürsten Emmerich Josef am 11. Juni 1774 bedeutete
auch ihr Ende. Mannigfach sind die Gründe zu ihrer Auf-
lösung: die besseren Stände, deren Kinder die höheren Schu-
len besuchten, eiferten gegen das weitgesteckte Ziel der Volks-
schule; das einfache Volk war der neuen Lehrweise abhold
und die Gemeinden waren meist zu arm, um den akademischen
Lehrern das vorgeschriebene Mindestgehalt zu geben. So
verfügte der Nachfolger Emmerich Josefs, der Kurfürst Friedrich
Karl von Erthal, die Aufhebung der Akademie als seine erste
Regierungsmaßnahme. Aber schon bald kam man auf den
Plan Emmerich Josefs zurück und errichtete 1776 ein ähnliches
Institut, dem man aber den Namen „Normalschule“ gab, um
den Zusammenhang mit der ursprünglichen Akademie zu ver-
leugnen. Aber auch die Sage der Normalschule waren ge-
zählt. Infolge der Eroberung von Mainz durch die Fran-
zosen wurde auch dieser Pädagogischen Hochschule im Jahre
1797 ein unrühmliches Ende bereitet.



Abb. 5. Burse „Zum Schenkenberg“ (jetzt Altenauergasse 3).
Eingang zum Treppenhaus mit der Muttergottesstatue.

Mainz im Verkehrs- und Wirtschaftsleben.

Von Beigeordnetem H i e m e n z .

Mainz ist die älteste Verkehrsstadt Deutschlands. Wohl
haben die Römer zur gleichen Zeit noch mehrere befestigte
Lager am Rhein eingerichtet, die sich allmählich zu Städten
auswuchsen. Mainz hat aber unter ihnen, solange der Zeit-
abschnitt der römischen Besetzung dauerte, nicht bloß ständig
die erste Rolle behauptet, sondern auch im wahren Sinne
des Wortes die einzige Stadtgemeinde dargestellt. Die be-
sondere Größe der Garnison (zeitweise bis zu drei Legionen,
also mehr als das Doppelte der letzten deutschen Friedens-
garnison) sowie die Zahl und Bedeutung der damit verknüpften
militärischen und verwaltungsmäßigen Spitzenbehörden, vor-
nehmlich aber die große Menge zum Teil außerordentlich be-
güterter Heereslieferer, Bauunternehmer, Handwerker usw.,
haben in Mainz die Grundlagen eines selbständigen Handels
und Gewerbes gelegt und bereits in dem gleichen geschicht-
lichen Zeitabschnitt zu einer bemerkenswerten Blüte des Platzes
geführt. Das beste Kennzeichen der wirtschaftlichen Blüte

ist das gleichzeitige Gedeihen der schönen Künste. Davon
finden sich noch im Städtischen Altertumsmuseum stattliche
Zeugen, die ein beredtes Wort von dem Wohlstande der da-
maligen Einwohnerschaft und den bis auf die alltäglichen
Gebrauchsgegenstände sich erstreckenden Einflüssen einer durch-
aus künstlerischen Kultur sprechen.

Warum aber wohl hat Mainz eine für seine Stadt-
gründung so bedeutungsvolle Wertschätzung durch die mili-
tärischen Befehlshaber erlangt, die diesen Platz wählten und
für ihre strategischen Zwecke ausbauten? Jemandem, der es
versteht, mit ruhiger Gründlichkeit eine Landkarte zu stu-
dieren, wird, auch wenn er nicht Militär- oder Verkehrsach-
verständiger ist, die Beantwortung dieser Frage nicht schwer
werden. Ungefähr an der Mitte des Rheines gelegen, an
einer Stelle, bis zu der auch in den ältesten Zeiten die Schiff-
fahrt möglich war, gegenüber der Mündung des größten
Nebenflusses des Rheines, der bis hinauf in die Berge von

Oberfranken ebenfalls mit Schiffen befahren werden konnte, war Mainz von jeher der natürliche Knoten- und Ausgangspunkt für drei der wichtigsten Verkehrsstraßen Mitteleuropas: rheinabwärts zu den Städten des Mittel- und Niederrheins und nach Holland hinein, rheinaufwärts zu den oberrheinischen Städten und nach der Schweiz und darüber hinaus nach Italien, und den Main aufwärts in das Herz Deutschlands hinein. Diese letztere Straße gabelt sich wiederum in eine Reihe von auch heute noch äußerst bedeutungsvollen Verkehrswegen, nämlich über Oberhessen, den Vogelsberg rechts vermeidend, nach dem Harz, durch das Kinzigtal gen Thüringen, durch das Maintal zwischen Speßart und hinterem Odenwald nach Nürnberg. Innerhalb des militärischen Brückenkopfes waren noch zwei weitere Verkehrsstraßen in Sicherheit zu erreichen, nämlich quer durch die Tiefebene des Rheins (das Ried) zur Bergstraße und von da weiter durchs Neckartal, sowie endlich durch die Täler und Pässe des Saunus bis zum Mittel- und Oberlahntal. Andererseits führte als wichtigste Zufahrtsstraße aus den westlichen und südlichen Ländern eine Heeresstraße quer durch die fruchtbaren Gefilde Rhein Hessens, die Mainz über Metz mit den gallischen Provinzen und mit Italien verband. Es verstand sich daher von selbst, daß die Karolinger, als sie das Erbe des Römischen Reiches antraten und den Platz Mainz seiner militärischen Bedeutung halber übernahmen, die so erwiesene äußerste Gunst der verkehrsgeographischen Lage erkannten und alsbald begannen, auf den Trümmern der römischen Stadt eine neue rheinfränkische zu errichten, die sie in der Zeit der beginnenden Christianisierung zur Metropole machten und zugleich zur Ausgangsstätte ihrer politischen und wirtschaftlichen Eroberungen im rechtsrheinischen Deutschland. Den Spuren der Römer auf den von ihnen selbst bis weit nach Deutschland hinaus ausgebauten Straßen folgend, drang das Christentum gleichzeitig mit der politischen und wirtschaftlichen Macht des Frankenreichs bis ins Herz Deutschlands hinein; ja weiter als die Römer es je vermocht haben, wurden befestigte Siedlungen als Grundsteine späterer Städte angelegt. So kommt es, daß der letzte Erbe des ersten Bischofs von Mainz, nämlich der letzte Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches, als der Kurfürstenstaat im Jahre 1792 dem Vormarsch der revolutionären Garden aus Paris erlag, noch ausgedehnte Besitzungen im Harz (Goslar), in Thüringen (Erfurt) und im Main- und Saubertal sein eigen nennen konnte.

Bis in die Tage des letzten Kurfürsten und der französischen Revolution hinein, ja darüber hinaus ist es der Geschichte des Verkehrsplatzes Mainz eigentümlich, daß der Strom der Güter, der hier umgeschlagen wurde, mögen diese Güter sachliche oder geistige gewesen sein, mag es sich um Import von Nutzgegenständen oder Kunstwerken oder von politischen, geistigen oder ästhetischen Ideen gehandelt haben, im großen und ganzen sich aus den westlichen und südlichen Ländern, also von der linken Rheinseite her, nach dem rechtsrheinischen Deutschland hinein bewegte. Es ist eigentümlich, in der Geschichte zu beobachten, daß auch sonst allenthalben die Städte, die das Glück hatten, an wichtigen Punkten des Wasserverkehrs gelegen zu sein, auf derjenigen Seite des Verkehrsflusses sich am meisten entfalteten, von welcher her der Strom des Verkehrs floß, und daß auf der anderen Seite, nach der hin und über die hinaus dieser Einfuhrstrom sich ergoß, sich lediglich befestigte Brückenköpfe vorfinden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts und vornehmlich gegen dessen Ende und in der seitherigen Entwicklung unseres

Jahrhunderts erleben wir allerdings eine rückläufige Bewegung. Deutschland ist allmählich zu einem Lande geworden, dessen Ausführung, auch geistiger und kultureller Art, bedeutender geworden ist als seine Einfuhr. Es scheint, als ob diese Umkehrung des Verkehrsstromes in den Orten, die vordem die wichtigsten Einfuhrstore der Einfuhrgüter gewesen sind, eine rückläufige Konjunktur bewirkt hat. Andere, für die umgestalteten wirtschaftlichen Austauschbeziehungen günstiger gelegene Orte, vornehmlich die Hansestädte, haben sich in den letzten Jahrzehnten schneller entwickelt, als dies bei den alten Städten der Fall war, die aus der römischen und germanischen Vorzeit das Erbe der damaligen Verkehrsbeziehungen übernommen hatten. Wenn es der alten Moguntia dennoch gelungen ist, trotz so veränderter Lage, auch in den letzten Jahrzehnten eine Blüte zu entwickeln, die sich sehr wohl mit der städtebaulichen, volkswirtschaftlichen und kulturellen Aufwärtsbewegung der meisten deutschen Industrie- und Handelsstädte vergleichen läßt, so stellt dies dem Unternehmungsgeist und dem gewerblichen Sinn der Bevölkerung ein recht vorteilhaftes Zeugnis aus und beweist, daß auch jetzt noch die geschilderte verkehrsgeographische Lage, wenngleich nicht mehr von der ausschlaggebenden Wichtigkeit von ehemals, so doch immer noch von hervorragender Bedeutung und von hohem Nutzen für den Platz ist. Zwar hat sich an der Stelle, an der am Main die Gabelung nach Nord- und Mitteldeutschland hinein sich bewerkstelligt, nämlich an der „Frankenfurt“, eine große Stadt entwickelt, die bereits seit Jahrzehnten Mainz an Einwohnerzahl und volkswirtschaftlichem Gewicht übertrifft. Die Größe und der Wirkungsbereich des Verkehrsadernsystems ist jedoch hinreichend genug, um die von dieser Seite oft behauptete Notwendigkeit der unbedingten Zentralisation zur zweckmäßigsten Ausgestaltung aller verkehrspolitischen Möglichkeiten durch besondere Begünstigung des neuen, großen Emporiums verneinen zu lassen. Die Gunst der verkehrsgeographischen Umstände läßt vielmehr ohne Schaden für die Gesamtheit aller Beteiligten durchaus zu, daß jeder derselben an seinem Standorte und unter Wahrung seiner vollen Eigenständigkeit auch noch weiterhin reiche, ja zum Teil einzigartige Entwicklungsmöglichkeiten weiter pflegen und ausbauen darf. Das Beispiel der so nahe benachbarten Stadt Wiesbaden, die dank ihrer Heilquellen und ihrer landschaftlichen Schönheit, im übrigen aber genährt von den gleichen Verkehrsadern, sich ebenfalls zur Großstadt erhoben hat, mag als Beweis gelten. Diese auch jetzt noch erhebliche verkehrspolitische Bedeutung der Lage der Stadt erhellt aus dem Umstande, daß sie der Sitz einer Reichsbahndirektion ist, mehr aber noch daraus, daß Mainz als Sitz der Zentrale für die wasserbautechnische Verwaltung des Rheinstromes und seiner schiffbaren Nebenflüsse auszuweisen ist. Dies mag mit darauf zurückzuführen sein, daß mit dem Ausbau der für ganz Mitteleuropa ungemein wichtigen Großschiffahrtsstraße begonnen worden ist, welche den Main mit der Donau und damit die Nordsee mit dem Schwarzen Meere verbinden wird. Da im Verlauf dieser Wasserstraße der Main durch zahlreiche Schleusen und sonstige Wasserbauten völlig zum Kanal umgewandelt wird, so wird also Mainz am Kopfende des gesamten neuen Kanalsystems liegen. Hier wird sich demgemäß die Umbildung der Schiffszüge auf dem Rhein zu Kanalschiffszügen und je nach Lage der Kanalschiffahrt die Anstauung der Schiffsgefäße und der Umschlag der Güter im besonderen Umfange vollziehen. Die außerordentliche Breite des Rheines bei Mainz sichert der Stadt die Rolle einer ausgedehnten Rheede. Diese

Zukunftsaussichten stehen in Verbindung mit dem Plan einer für das Verkehrsleben der Stadt ebenfalls sehr bedeutungsvollen Änderung in der derzeitigen Organisation des Eisenbahngüterverkehrs durch Zentralisierung in der unmittelbaren Nähe der Stadt. Von neuem gelangt also das Schiffahrts- und Eisenbahnwegesystem im Verkehrsknotenpunkt Mainz zu höherer Geltung, die auch für unsere städtische Verkehrspolitik, vornehmlich den Ausbau der eigentlichen Häfen und die Benützung des gesamten Rheinstromes als eines Hafens im weiteren Sinne des Wortes, namentlich in der Richtung rheinabwärts, sowie die hiermit zusammenhängende Gewinnung erstklassigen Industriegeländes, ihre Auswirkung finden wird. Die Rolle des Mainzer Hafens, der übrigens bereits jetzt der Wasserfläche wie dem Umschlag nach unter Hinzurechnung desjenigen im benachbarten, zur Vorortzone gehörigen, Gustavsburg zu den größten in Deutschland gehört, wird dadurch eine erhebliche Stärkung erfahren. Freilich haben die im Wettbewerb mit Mainz errichteten Häfen in Frankfurt und vor allem in Mannheim manches von dem früheren Verkehr abgezogen, zulezt noch durch die verhängnisvolle Abschnürung im Rhein-Rurkamp. Es sind aber Ansätze für eine Aufwärtsentwicklung vorhanden, z. B. auf dem Gebiete des für Mainz und die Provinz Rheinhessen von jeher äußerst bedeutungsvollen Getreide- und Kolonialwarenhandels. Eine wichtigere Rolle aber noch im Handelsleben nimmt der Wein ein. Mainz, der geographische Mittelpunkt der Weinbaubezirke am Rhein und seinen Nebenflüssen, hat von jeher als „Metropole des Weinhandels“ gegolten. Mainz ist also ein sehr vielseitiger und belangericher Handelsplatz und als solcher durch tausend Fäden mit zahllosen in- und ausländischen Verkehrsplätzen innig und fest verbunden. Auch die Industrie und das Gewerbe am hiesigen Plage haben im Laufe der Jahrzehnte eine ebenfalls weit über die örtlichen oder provinziellen Grenzen hinausgehende Geltung erlangt. Die durch die frühere kurfürstliche Hofhaltung und den Luxusbedarf namentlich der adeligen Geschlechter ins Leben gerufene Möbelindustrie gehört auch heute noch zu den rühmlichst bekannten im ganzen Reiche. Daß Mainz der Sitz einer ganzen Anzahl von zum Teil an erster Stelle führenden Seffkellereien ist, wird nach dem vorhin gesagten nicht wundernehmen. Die Eisenindustrie beschäftigt bei guter Wirtschaft mehrere Tausend Arbeiter in Werken, die zum Teil Weltruf genießen, und auch die Baustoff- und Chemische Industrie tragen lebhaft zur Hebung des Wirtschaftsverkehrs bei.

Haben die bisher geschilderten Gründe im wesentlichen einen günstigen Einfluß auf den Güterverkehr zur Folge, so führen noch eine Reihe von weiteren Umständen zu einem die rein zahlenmäßige Bedeutung der Stadt ebenfalls weit übertreffenden Fremdenverkehr. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß neben einer für den Verkehr aus der näheren Umgebung sehr bedeutungsvollen Anzahl wichtiger staatlicher und richterlicher Behörden und neben den in jeder größeren Stadt typisch vorkommenden Bildungsanstalten noch eine Reihe von Instituten vorhanden sind, die in sehr beträchtlichem Ausmaße über die weiteren Grenzen der Stadt hinaus Anziehungskraft ausüben. Das Städtische Krankenhaus mit einer Belegung von ca. 1200 Betten, ganz neuzeitlich in seiner Bauart und in seiner inneren Einrichtung, und von anerkannten Autoritäten geleitet, das Stadttheater mit seinem Orchester, dessen künstlerische Leistungen seit Jahrzehnten in sich steigendem Maße die Beachtung der Kunstwelt wachgerufen haben, die sehr bedeutende Stadtbibliothek, eine Musikhochschule, mit zahlreichen Schülern aus den verschie-

densten deutschen Bundesstaaten, und die ebenfalls vor ganz kurzer Zeit unter dem Namen „Pädagogisches Institut Mainz“ ins Leben gerufene Abteilung der Technischen Hochschule Darmstadt zu dem Zwecke akademischer Ausbildung von Volksschullehrern, müssen hier hauptsächlich genannt werden. Es ist interessant, wie durch die letztere Gründung ein kleiner Teil der durch die politisch bewegte Vergangenheit der Stadt zugefügten kulturellen Schäden begonnen wird, wieder gutzumachen. Insofern nämlich, als die frühere kurfürstliche Univerfität, durch den Nachfolgerstaat Großherzogtum Hessen nach Gießen verpflanzt, auf diesem Wege eine wenigstens teilweise Wiedererstehung feiert. Da auch durch sonstige, für akademische Studien geeignete Institute außerdem die Grundvoraussetzungen für den Ausbau einer Akademie allgemeinerer Art schon jetzt gegeben sind, darf es nicht als zu früh betrachtet werden, wenn man in dieser Richtung von Zukunftshoffnungen erfüllt ist. — Von den hier ins Auge gefaßten Instituten sind mit in erster Linie die wichtigen Sammlungen und Museen zu nennen. Das Römisch-germanische Zentralmuseum, für die Erforschung der prähistorischen sowie römisch-germanischen Vorgeschichte der Länder am Rhein, in Verbindung mit dem Altertumsmuseum der Stadt hat in der wissenschaftlichen Welt ebensolche Geltung erlangt, wie das Städtische Naturhistorische Museum, das aus den Ablagerungen des erdgeschichtlich so interessanten und wichtigen „Mainzer Beckens“ Funde von zum Teil einzigartiger Bedeutung schöpft. Das Gutenberg-Museum hat neben seinen Verdiensten für die Erforschung der Geschichte des großen Sohnes der Stadt und seines Werkes gerade in jüngster Zeit die gemeinsame Tätigkeit der internationalen Buchdruckerschaft zur Förderung der neuzeitlichen Druckkunst mit großem Erfolge entfachen können. Die Gemäldesammlung im kurfürstlichen Schloß, dessen wundervolle Festfäle (Abb. 9) stets von neuem das Entzücken der Besucher erregen, darf ebenfalls nicht ungenannt bleiben.

Sind diese Grundlagen für einen beträchtlichen Fremdenzustrom schon für sich allein hervorragend, so werden sie noch gesteigert durch das Außerordentliche der landschaftlichen Umgebung. Der Mainzer ist von jeher stolz auf den in majestätischer Breite an ihm vorbeirauschenden Strom und die herrliche Schönheit seiner Ufer gewesen und erlebt es zu seiner Freude ständig, wie bei unendlichen Scharen von Reisenden der Anblick dieser in der vaterländischen Geschichte so schicksalvoll gewordenen Stromlandschaft, namentlich während der Sommermonate, immer wieder die Begeisterung entzündet. Hier ist der Ausgangspunkt für den schönsten Teil des Rheinstromes, an dessen Band bis in die Gegend von Bonn Perle an Perle gereiht ist, und der besonders glücklich von Bord der zahlreichen Rheindampfer genossen werden kann, deren regelmäßiger Verkehrsdienst in Mainz seinen Anfang nimmt. Nicht lange mehr, und der Reisende wird auch aus der Höhe des Flugzeuges voll stummen Entzückens auf die Wunderwelt des Rheines herablicken, wenn erst der im nahen Erbenheim im Verein mit der Stadt Wiesbaden geplante Flughafen auch auf dem Gebiete des Luftverkehrs die ungemein hohe Bedeutung dieses Knotenpunktes nord-südlicher und west-östlicher Luftverkehrslinien nutzbar machen wird.

Aber noch ein weiterer Umstand muß wohl eine Rolle spielen, wenn Mainz in der glücklichen Lage ist, im Verkehrsleben, namentlich im Reiseverkehr, eine so große Rolle einzunehmen. Wer die Mainzer Luft lange genug geatmet hat und gelernt hat, feinste Untergründe für die besondern Reize des Ortes durch das Spiel der Schatten und Lichter an

der Oberfläche des Lebens hindurch zu erkennen, der fühlt, daß der Stadt eine geheime, einzigartige Anziehungskraft innewohnt, die vielen anderen Städten von heute klangvollerem Namen, ja auch vielen Städten von ähnlicher historischer und politischer Vergangenheit nicht oder nicht in dem Maße beschieden ist. In Mainz haben sich die Kultur-elemente einer uralten Vergangenheit, im wesentlichen den drei Epochen römisch-germanischer, mittelalterlicher und barocker Art entstammend, und in inniger Verschmelzung mit ihrem Niederschlag in der Tiefe des gegenwärtigen Kulturwesens immer noch in stärkster Weise wirksam, in ganz charakteristischer Weise verbunden mit dem klassisch-heiteren, gleichzeitig großartigen und anmutigen rheinischen Landschaftsbild einerseits und mit einer eigenartigen Blutmischung der Bevölkerung andererseits, der einige Worte der Erläuterung wohl gewidmet werden dürfen. Dieselben geschichtlichen Umstände, die für das kulturelle und politische Leben der Stadt in der Geschichte entscheidend waren, sind es, die auch die ethnologische Wesensart der Mainzer Bevölkerung bestimmten. Das Gemisch der Völker am Rhein, die im Spiel der Zeiten sich den Besitz des strategisch und politisch so bedeutungsvollen Platzes streitig machten, und die vornehmlich im Wechsel römischer, alt- und neu-fränkischer, französischer, österreichischer und preußischer Garnisonen einander ablösten, das hiermit und mit der Blüte des rheinischen Handels zusammenhängende Durch-

einander von Heereslieferern, Gewerbetreibenden, Kaufleuten und Künstlern nicht bloß deutscher, sondern auch westlicher und südllicher Herkunft, die mit dem erzbischöflichen und kurfürstlichen Hofstaat verbunden gewesenen Adelsfamilien des verschiedenartigsten völkischen Ursprungs, und endlich in neuerer Zeit die Beimischung auch norddeutscher Bestandteile in Industrie und Beamtentum — alle diese Elemente haben schließlich ihre schönsten Bestandteile zu einem homogenen Ganzen von glücklichster Eigenart vereinigt, sie alle zusammen machen das bekannte „Mainzer Blut“ aus. Dieses Blut durchpulst ein Völkchen, dem echt deutsche Gemütsinnigkeit, Lebhaftigkeit des Temperaments, Beweglichkeit des Geistes und ein instinktiver Sinn für formale Schönheit innewohnen, welche letzterer in der besonderen Freude an der Musik, der Sangesfreude und in dem „Chid“ der Mainzer Frauen und Mädchen, sowie in der Freude an landschaftlicher Schönheit — namentlich des heimatlichen Stromes — sich kundgibt; die fröhliche Gastfreierheit, der in ganz Deutschland einzigartige, sich im Karneval durch wirklich volksbeherrschende Feste der gesamten Bevölkerung offenbarende und selbst in ersten Lagen nie verlöschende Humor, die unbedingte Offenherzigkeit und der kühne Wagemut ergeben zusammen ein so anziehendes Porträt des Mainzers, daß hierin sehr wohl ein wichtiger latenter Grund zu erblicken ist, der so viele Fremde in die rheinheftische Hauptstadt zieht und sie als Freunde scheiden läßt.



Abb. 6. Dom.

Das Römisch-Germanische Zentralmuseum als Lehrsammlung.

Von Professor Dr. Friedrich Behn.

Als im Jahre 1851 auf Betreiben von L. Lindenschmit die Mainzer Tagung des Gesamtverbandes der deutschen Altertums- und Geschichtsvereine das Römisch-germanische Central-Museum ins Leben rief, gab man ihm die Bestimmung, die zerstreuten Denkmale der deutschen Ur- und Frühgeschichte in guten Nachbildungen systematisch zu sammeln. Damit war ein neuer Museumstyp geschaffen: an Stelle der Sammlungen von Dingen aus einem enger begrenzten Gebiet sollte nun erstmalig der ganze deutsche Kulturkreis museal dargestellt werden, ein Überblick über die Entwicklung der Frühkultur gegeben werden, wie er vordem kaum gewonnen werden konnte. Daß eine solche Zusammenfassung nicht mit Originalen zu geben war, die den bisherigen Besitzern verbleiben mußten und als Zeugnisse der Heimatgeschichte ihren vollen Wert nur da bewahren können, wo sie aus dem Boden gekommen sind, war dem Gründer die selbstverständliche Voraussetzung seiner Schöpfung. Im Laufe der Jahrzehnte sind an Dublettenmaterial aus allen Gegenden Deutschlands und vor allem aus dem Auslande zwar zahlreiche Originalaltertümer hinzugekommen, aber das Schwergewicht der Sammlungen ruht nach wie vor auf den Nachbildungen, die zum weitaus größten Teil in den eigenen Werkstätten des Museums hergestellt wurden und noch werden. In den 75 Jahren, die seit der Gründung des Museums seither verstrichen sind, hat die Altertumsforschung in Deutschland einen unerhörten Aufschwung genommen. Wenn auch dank dieser regen Erforschung des heimatlichen Bodens die Landes- und Provinzial-Museen nunmehr imstande sind, eine erschöpfende Übersicht über die Entwicklung der Frühkultur ihres Gebietes zu geben, so ist der alte Lindenschmitsche Gründungsgedanke damit nicht überholt, denn eine Zusammenfassung der gesamtdeutschen Entwicklung über die lokalen und provinziellen Grenzen hinaus ist auch heute nur im Central-Museum möglich, das dank seines Gründungsprinzips der vorwiegenden Verwendung von Nachbildungen einen Vorsprung auch vor sonst reicheren Sammlungen hat, die infolge ihrer Beschränkung auf Originale niemals lückenlos geschlossene Reihen geben können. Ein Gang durch das Römisch-germanische Central-Museum ist ein Gang durch die Frühzeit deutscher Geschichte, und das Arbeitsgebiet des Museums endet da, wo das der Schwesteranstalt, des Germanischen National-Museums in Nürnberg, beginnt. Leider ist sein Name ungenau: es war niemals beabsichtigt, das Museum auf die Kulturen zu beschränken, die aus dem Zusammenprall des Römertums mit dem Germanentum entstanden, wenn diesen Erscheinungen in der Weltgeschichte der Kultur auch eine ganz besondere Bedeutung zufällt. Es ist natürlich und unvermeidlich, daß die räumlich näher liegenden Teile Deutschlands eingehender und breiter behandelt wurden als entferntere und schwieriger zu erreichende. Aber das Grundmotiv der Universalität ist auch durch alle Nöte der Kriegs- und Nachkriegszeit erhalten geblieben, die dem Museum schwere Wunden geschlagen haben.

Auf drei parallelen Wegen sucht das Museum das ihm gesteckte Ziel zu erreichen. Grundlage jeder Altertumsforschung ist die systematische Chronologie, und nach diesem Gesichtspunkt ist der weitaus größte Teil der Bestände des Museums aufgestellt. Mit ihr verschmolzen ist der geographisch-topographische Gedanke, wie ein Beispiel verdeut-

lichen möge. Der Saal des ersten Obergeschosses, der die Einwirkungen der römischen Kultur auf die germanische zeigen soll, ist horizontal nach den Zeitabschnitten, vertikal nach den Ländergebieten gegliedert. Die gleichzeitigen Erscheinungen sind nach Möglichkeit auf der gleichen Höhenlage innerhalb der Schränke untergebracht, während die senkrechten Kolumnen die Funde bestimmter Gebiete bezeichnen. So kann man, wie in einem aufgeschlagenen Buche, bequem die Kulturentwicklung eines Gebietes im Laufe mehrerer Jahrhunderte ablesen, wie auch die in den verschiedenen Ländern zu gleicher Zeit herrschenden Erscheinungen miteinander vergleichen. Das ist naturgemäß kein starres durchgeführtes Prinzip, die Aufstellung paßt sich jedesmal der Sonderart der betreffenden Kultur an; so ist z. B. im Latène-Saal die Einteilung nach den vier Stufen dieser Kultur, in den beiden Sälen der jüngeren Steinzeit die Gliederung nach den Typenkomplexen zugrunde gelegt, die teils Völker-, teils Kulturkreisen entsprechen.

Die zweite Ausstellungsform ist die typologische. Sie ist genau genommen nur ein Auszug aus der ersten zum Zwecke schnellerer Übersicht bei kürzerem Studium oder kuratorischen Führungen; das topographische Moment tritt dabei mehr zurück. Diese Aufstellungsweise soll die Summe der in einem bestimmten Kulturabschnitt gebräuchlichen Formen zeigen, soweit sie typisch sind, und dabei zugleich die Entwicklung der einen aus der andern klar machen, nach Möglichkeit auch in Form einer gesicherten Rekonstruktion die ursprüngliche Verwendung verdeutlichen. Auch hier mag ein Beispiel zeigen, wie beide Aufstellungen sich gegenseitig ergänzen. Die gemäß ihrer chronologischen Bedeutung ziemlich ausgedehnten Bestände an römischer Keramik nehmen im ersten Oberstock zwei Säle ein; im einen ist die chronologische, im zweiten die typologische Darstellung zugrunde gelegt. Dort sind die in möglichst eng umgrenzten Zeitabschnitten (Zeit des Augustus, des Tiberius, des Claudius und Nero, der Flavier, des Trajan und Hadrian usw.) gleichzeitig gebräuchlichen keramischen Erscheinungen aller Techniken zusammengestellt, hier die Entwicklung der Form und Verzierungsweise innerhalb bestimmter Techniken (*Terra sigillata*, belgische Keramik, glasierte, bemalte Ware usw.).

Das dritte und jüngste Verfahren ist die Anordnung nach Gesichtspunkten der Siedlungs- und Kulturgeschichte. Hier soll in kulturgeschichtlichen Längsschnitten durch alle im Museum vertretenen Perioden das Fazit der systematisch-chronologisch-typologischen Arbeitsweise gezeigt werden. Das ist im Grunde dieselbe Methode, auf der sich die gewaltige Schöpfung des Deutschen Museums in München aufbaut, und der dieses seine unvergleichliche Anziehungskraft verdankt. Unter dem Zwange einer unerträglichen Raumnot konnte das Central-Museum erst seit zwei Jahren dem Aufbau der ersten Proben dieser Abteilung näbertreten, die in Zukunft den allerstärksten Ausbau erfordert, nicht nur wegen der bisherigen Vernachlässigung, sondern eben wegen ihres besonderen volkserzieherischen Wertes. Bisher sind in fünf Räumen des zweiten Obergeschosses erst wenige Themen behandelt, so in zwei Sälen die ganz besonders wichtige Entwicklung von Haus und Grab, im ersten in vorrömischer, im zweiten in römischer Zeit, während die siedelungsgeschichtlichen Modelle der Völkerwanderungszeit, die zur Jetztzeit hinüberführen, noch in den chronologischen Sälen verteilt bleiben

müssen, weil der genügende Raum fehlt. Ein dritter Raum stellt die Entwicklung eines der wichtigsten Kulturfaktoren, der Schrift, dar. In die nächsten beiden Säle müssen sich mehrere Gruppen teilen; in dem einen ist das Beleuchtungswesen, Bergwerkswesen, die Steinindustrie und der zweite Teil der Schriftabteilung, im andern das Botiwesen, Schiffswesen, sowie Musik und Theater untergebracht.

Die obige Skizze suchte zu zeigen, wie das Central-Museum dauernd bestrebt ist, der pädagogischen Grundbestimmung seiner Gründung gerecht zu werden und die Sammlungsäle nicht planlos zu füllen, sondern sie nach Möglichkeit zu einem allgemeinverständlichen Buche der deutschen Urgeschichte zu machen, so sehr auch drückender Mangel an Mitteln, an Räumen und an Personal jeder Art die Geschichte der Anstalt von ihrem ersten bis zum heutigen Tage begleitet und jeden Schritt vorwärts zu einem Kampfe gemacht haben. Fehlt es auch nicht an teilweise recht bedenklichen Lücken, so ist das Central-Museum trotzdem eine Lehrsammlung von einzigartiger Bedeutung. Ihre Schätze können aber erst dann voll ausgewertet werden, wenn man das Museum als wissenschaftlichen Apparat für ein akademisches Lehramt der Altertumskunde benutzen kann. Die Wiedererweckung der Mainzer Universität ist ebenso undiskutierbar wie die Verlegung des Museums an den Ort einer Universität oder Hochschule, so wertvoll eine solche Verbindung auch sein müßte. Beiderseitiges Interesse verlangt aber eine schärfere Eingliederung des Museums in den Betrieb des Pädagogischen Institutes. Die Volksschule, deren Lehrer hier ausgebildet werden sollen, baut sich auf der Kunde der Heimat auf. Altertumskunde aber, wie sie vom Römisch-germanischen Central-Museum getrieben wird, ist selbst ein unverzichtbares Stück Heimatkunde, denn sie erschließt als Wissenschaft von der Entstehung der Kultur erst das Verständnis für die Erscheinungen aller späteren Zeiten. Seit kurzem ist die Urgeschichte des deutschen Volkes auch in den Lehrplan der hessischen höheren Schulen aufgenommen, ohne daß jedoch der weitere Schritt getan wäre, an den beiden Hochschulen des Landes planmäßige Vertretungen dieses Faches zu schaffen. Seit das Pädagogische Institut eine vollwertige akademische Anstalt und der Technischen Hochschule Darmstadt angegliedert ist, besteht kein Bedenken mehr, dieses Studium auf den Lehrsammlungen des Central-Museums aufzubauen. Damit wäre zugleich eine Möglichkeit gezeigt, die eben zum Schaden des Landes sehr im Argen liegende Altertums-Denkmalspflege wieder zu beleben, die doch nichts anderes ist als angewandte Heimatkunde. Die Früchte eines Ausbaues des Studiums der heimischen Altertumskunde würde zunächst Hessen ernten, aber die Organisation ließe sich, einmal geschaffen, ohne weitere Schwierigkeiten ausweiten und das Central-Museum könnte zur hohen Schule der deutschen Altertumswissenschaft ausgestaltet werden.

Wir haben in diesen Zeilen die Möglichkeiten gezeigt, die in der strafferen Angliederung des Central-Museums an einen vollakademischen Lehrbetrieb liegen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß auch der bescheidenste Schritt auf diesem Wege bei dem heutigen Stande an Mitteln, Räumen und Personal (zurzeit versehen zwei wissenschaftliche Beamte den gesamten Dienst!) unmöglich ist. Die Verbindung von Museumsdienst, Lehrtätigkeit in akademischer Form und Denkmalspflege ist wohl einmal auf kurze Zeit als vorübergehender

Behelf, nicht aber als Dauerzustand denkbar. Wem die arbeitsreiche, aber dankbare Aufgabe zufällt, den Nachwuchs unserer Lehrerschaft in die theoretische und praktische Heimatsforschung einzuführen, müßte sich ihr ganz hingeben können und aus dem inneren Dienst des Museums losgelöst werden.

Die hier ausgesprochenen Gedanken über die Bedeutung des Römisch-germanischen Central-Museums für das akademische Leben sind nicht neu; sie liegen vollkommen in der durch

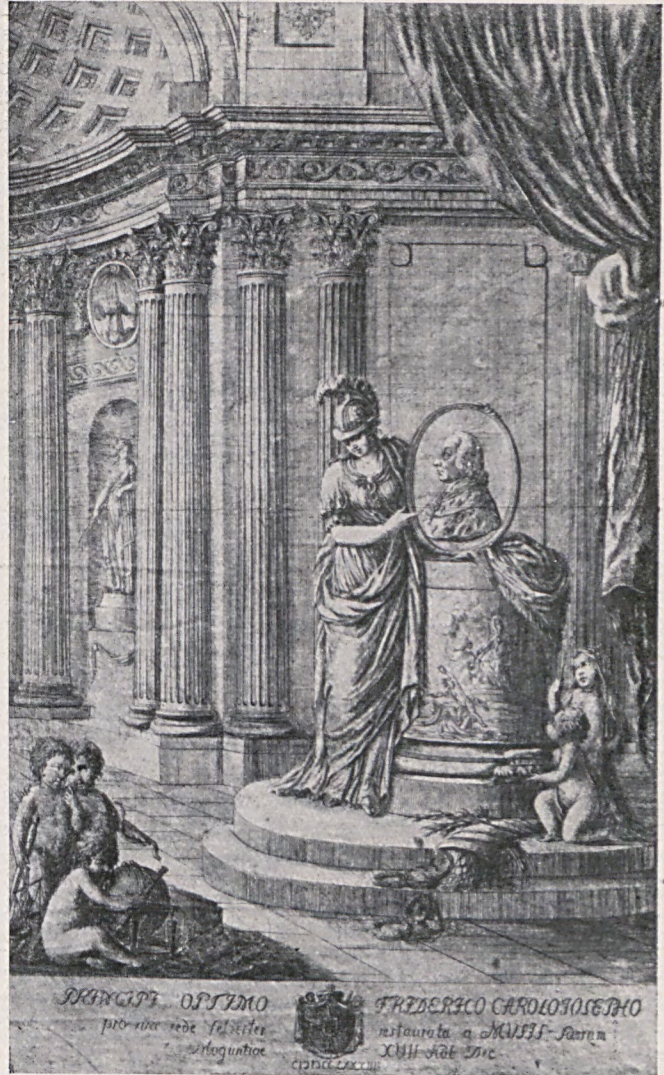


Abb. 7. Kupferstich als Erinnerungsblatt an die feierliche Wiedereröffnung der Universität 1784.

die Ungunst der Zeiten allerdings immer wieder gestörten Linie der logischen Entwicklung der Anstalt. Mag diese Zielsetzung dem ersten Gründer des Museums, L. Lindenschmit, auch kaum in diesem Umfange bewußt gewesen sein, die Neuorganisation durch R. Schumacher im letzten Vierteljahrhundert ging mit voller Klarheit darauf hinaus, das Central-Museum zu einem Forschungsinstitut und zum geistigen Mittelpunkt der deutschen Altertumsforschung zu gestalten. Der Weg ist gegeben, möge den maßgebenden Stellen im entscheidenden Augenblicke auch der Wille nicht fehlen!

Die Mainzer Stadtbibliothek.

Von Bibliotheksdirektor Dr. Ruppel.

1. Bildung, Mehrung und Minderung.

Wenige Bibliotheken Deutschlands können auf ein so ehrwürdiges Alter zurückblicken wie die Mainzer Stadtbibliothek. Als der Erzbischof-Kurfürst Diether v. Jsenburg im Jahre 1477 eine Universität in Mainz gründete, wurde auch die „*communis liberaria Universitatis*“ geschaffen. Leider ist von dieser ersten Universitätsbibliothek kaum noch die Spur erhalten. Es scheint, daß die Schweden, die in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts Mainz besetzt hatten, die gesamte Bibliothek nach ihrem Heimatland auf den Weg brachten; jedoch soll das Schiff, das auch noch andere Bücherschätze aus Deutschland trug, in der Ostsee untergegangen sein. Danach würde die erste Mainzer Universitätsbibliothek auf dem Grunde des Meeres ruhen.

Um 1650 mußte die Universitätsbibliothek neu geschaffen werden. Aber ihre Entwicklung ging langsam voran; erst im Jahre 1750 konnte ihr Bestand wieder mit der bescheidenen Summe von 7000 Bänden angegeben werden. 1770 war die Sammlung wieder auf 10 000 Bände gestiegen.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch den Papst im Jahre 1773 mußten auch die Niederlassungen der Jesuiten in Mainz ihre Tore schließen und ihre beiden umfangreichen Büchersammlungen mit zusammen 30 000 Bänden der Universitätsbibliothek überlassen. Und als der Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal im Jahre 1781 die drei Mainzer Klöster Karthause, Altmünster und Reichklara zugunsten der Universität aufhob, erhielt die Universitätsbibliothek auch deren Bücherschätze, darunter zahlreiche wertvolle Handschriften. Dazu wurden damals viele Bücher geschenkt und gekauft, so daß der Geschichtsforscher Schunk etwa im Jahre 1788 den Bestand der Bibliothek auf 60—70 000 Bände schätzen durfte. Berühmte Gelehrte wurden zur Leitung der aufblühenden Universitätsbibliothek berufen. 1784/85 stand ihr Dr. Johann Andreas Dieze aus Kassel vor. Nach seinem Tode folgte der große Schweizer Geschichtsschreiber und weltgewandte Diplomat Johannes von Müller (1785—1788). Nachdem dieser die bibliothekarischen Geschäfte mit den diplomatischen vertauscht hatte, wurde der bekannte Weltumsegler, Naturwissenschaftler und klassische Prosaschriftsteller Georg Forster an die Spitze der Bibliothek berufen.

Doch die verheißungsvolle Entwicklung, die die Mainzer Universität und ihre Bibliothek unter dem letzten Kurfürsten begonnen hatte, wurde durch die kriegerischen Ereignisse, die die Jahrhundertwende unheilvoll umgaben, jäh abgebrochen. Als die Franzosen Ende Dezember 1797 zum zweiten Male in Mainz eingezogen waren, hoben sie die Universität nach einer vorübergehenden Wiedereröffnung auf und ließen nur eine Zentral-Medizinschule (im jetzigen Invalidenthause) bestehen.

Die zur ehemaligen Universität gehörige Büchersammlung behielt zwar weiter den Titel der Universitätsbibliothek bis zum Jahre 1803 bei. Da aber die Hochschule, deren notwendige Ergänzung sie war, kaum mehr lebte, verlor auch die Hochschulbibliothek als solche ihre Existenzberechtigung und mußte mit ihrem Absterben rechnen. Man kann deshalb verstehen, wie ihr Bibliothekar Gotthelf Fischer (1798 bis 1804) die Abgabe der in Mainz gefundenen Bruchstücke

ältester Drucke Gutenbergs an die Nationalbibliothek zu Paris damit begründete, daß er sagte, die Mainzer Bibliothek würde doch über kurz oder lang in ein Nichts zusammensinken, so daß ihn all die Arbeit reue, die er auf die systematische Aufstellung derselben habe verwenden müssen.

Bei der Aufhebung der letzten Mainzer Klöster hatte der Bibliothekar Fischer von dem Universitätskuratorium zwar größere Räume für die Unterbringung der Klosterbibliotheken verlangt, da die Käufer der Gebäude auf Entfernung der Bücher drängten, aber nach einem genauen Verzeichnis des Jahres 1800 wählte er als nützlich für die Universitätsbibliothek bei den Benediktinern nur 63 Bände, bei den Franziskanern 91, bei den Karmelitern 109 und bei den Augustinern 112 Bände aus und berichtete, daß die Büchersammlungen dieser Klöster teils schon beiseite gebracht, teils geplündert gewesen wären.

Nach Gründung des staatlichen Lyzeums (1802) nahm diese Anstalt aus den Beständen der Universitätsbibliothek ihre eigene Hausbücherei. Zur Gründung einer Distriktsbibliothek in Speier mußten auf Befehl des Präfekten zahlreiche Bände aus den Dublettenbeständen der Mainzer Bibliothek zur Verfügung gestellt werden, von denen eine größere Anzahl heute in der Pfälzischen Landesbibliothek nachgewiesen werden kann. Und selbst als die Mainzer Bibliothek städtische Anstalt geworden war, mußte sie auf Anordnung der Staatsbehörden in den Jahren 1807—1809 an die im Entstehen begriffene Bibliothek des bischöflichen Seminars alle theologischen Werke, soweit sie als Doppelstücke vorhanden waren, abgeben.

Auch von ihren höchst wertvollen Mainzer Frühdrucken verlor die Bibliothek eine Anzahl. Der französische Regierungskommissar Merlin de Thionville hatte 1792 das zweibändige Pergamentexemplar der 42zeiligen Bibel Gutenbergs aus der Universitätsbibliothek entliehen und es nach der Kapitulation der Festung im Juli 1793 mit nach Frankreich genommen, wo er es 1801 für 50 Louisdor öffentlich feilbot. Später (etwa 1802) mußten das mit Gutenbergs Typen zu Eltville im Jahre 1469 gedruckte *Vocabularium ex quo* und die Venezianer Ausgabe der Briefe Ciceros vom Jahre 1475 an die Pariser Nationalbibliothek ausgeliefert werden, wofür die Mainzer Bibliothek das 1460 in Mainz erschienene Catholicon, das letzte große Druckwerk Gutenbergs und 539 neuere französische Werke in rund 2500 Bänden aus Pariser Depots als Gegengabe erhielt. Manche Incunabel, die doppelt vorhanden war, wurde um die Jahrhundertwende verkauft; so kam eine Anzahl Frühdrucke aus Mainz nach Gotha. Auch waren Verluste durch Entleihungen zu beklagen.

Am 28. Januar 1803 erließ die französische Regierung ein Dekret, nach dem die Büchersammlungen, die bisher zu den 1802 aufgehobenen Zentralschulen gehört hatten, in das Eigentum der Städte überführt werden mußten, in denen sie sich befanden. Und da die Mainzer Universitätsbibliothek als Teil der *école centrale de médecine* (der Nachfolgerin der Universität) betrachtet wurde, kam sie von diesem Zeitpunkt an in städtischen Besitz. Vom 28. Januar 1803 ab also kann man von einer Mainzer Stadtbibliothek sprechen. Wohl gemerkt, nur die Bücher wurden städtisches Eigentum; um das Haus, in dem die Bücher aufgestellt waren, stritten sich

Stadt und Staat seit 1808. Und ich lese, daß im Jahre 1835 der Prozeß immer noch nicht entschieden war.

Von 1803 ab übernahm die Stadt die Sachausgaben der Bibliothek, von 1804 ab bezahlte sie auch den Bibliothekar, weil der Universitätsfond, der die Gehälter des übrigen Bibliothekspersonals noch bis 1812 bezahlte, die Honorierung des Bibliothekars schon damals ablehnte.

Auch unter dem Schutze der Stadt Mainz hatte die Bibliothek zunächst keine goldenen Zeiten. Der berühmte Maugérard, der im Mai 1804 im Auftrage der französischen Regierung die Bestände der Stadtbibliothek durchstöberte, scheint sie nicht unberaubt verlassen zu haben. Doch darüber herrscht großes Dunkel.

Und doch sollte die Bibliothek noch Schlimmeres erleben!

Ihr Bibliothekar Franz Jos. Bodmann, dem die Stadt unter dem Druck des Präfecten die Sorge für die Erhaltung und Mehrung der Büchersammlung übertragen mußte, hat diese in der barbarischsten Weise geplündert, indem er fast alle Kupferstiche und eine große Anzahl Einzelabhandlungen aus den Büchern der Stadtbibliothek herausriß und sie seiner Privatbibliothek einverleibte. Wenn er bei der großen Untersuchung des Jahres 1814 seinem Vorgänger Fischer und dem Bibliothekssekretär Reichenbach Unredlichkeit vorwarf und sogar behauptete, sie hätten die Bücher der Bibliothek in Wäschkörben weggeschleppt und verkauft, so darf diesen Angaben kein allzugroßer Glaube beigemessen werden. Ebenso ist es nicht glaubhaft, wenn erzählt wird, daß man einen ganzen Winter lang die Bibliothek mit theologischen Werken geheizt habe. Mag sein, wie es will: Die Zeiten waren nicht rosig für die Bibliothek. Und erst nach der im Mai 1814 erfolgten Ernennung Friedrich Lehnes zum Bibliothekar wurde die Sicherheit der Bücherschätze wieder gewährleistet.

2. Gebäude.

Die alte Universitätsbibliothek war wahrscheinlich in der sogenannten Burse untergebracht. Nachdem die Universität am 2. Dezember 1740 das heute noch vorhandene Doppelhaus Große Bleiche 27 und 27^{1/10} (Ecke Neubrunnenplatz) gekauft hatte, wurde die Bibliothek dorthin überführt. In diesem Gebäude wurden aber bis 1781 auch noch Vorlesungen, Disputationen, Promotionen und Concilia der Universität abgehalten. Im Hofe befand sich der Universitätskarzer.

Da Staat und Stadt sich über das Eigentumsrecht des Bibliotheksgebäudes jahrzehntelang stritten, und jede der beiden Parteien die Ausgaben für ein Haus scheute, das möglicher-

weise doch der anderen zugesprochen werden konnte, war sein Zustand allmählich so schlecht geworden, daß man im Jahre 1835 die Neuerrichtung eines Bibliotheksgebäudes als dringendste städtische Angelegenheit bezeichnen mußte. Aber damals kam der geplante Neubau nicht zustande. Im Jahre 1845 zog die Bibliothek in den Nordflügel des damals wiederhergestellten Kurfürstlichen Schlosses. Die hohen Räume bedingten eine ungünstige Aufstellung der Bücher. Mancher Bibliotheksbeamte mag da auf den hohen Leitern oft eine Figur abgegeben haben, wie sie Spitzweg so köstlich gemalt hat.

Da die Räume des Kurfürstlichen Schlosses ungeeignet waren und für die stets wachsende Bibliothek auch bald zu klein wurden, beschloß die Stadtverordnetenversammlung die

Errichtung eines neuen Bibliotheksgebäudes in der Rheinallee, das am 24. April 1911 begonnen wurde und am 22. März 1912 im Rohbau fertig war. Es kostete mit innerer Einrichtung rund 600 000 Mk., eine Summe, die die Städtische Sparkasse aus ihren Überschüssen zur Verfügung stellen konnte. Der Bau wurde nach den Plänen des jetzigen Stadtbau Direktors Gelius ausgeführt. Der Umzug der Bibliothek in das neue Haus fand im Herbst 1912 statt.

Das neue Bibliotheksgebäude besteht aus einem Verwaltungsbau in der Rheinallee und einem in dessen Mitte rechtwinklig nach der Greiffenklaustraße zu angebaute Bücherhaus.

Das Verwaltungsgebäude ist 50,50 m lang, 14,60 m tief und mit dem Oberlicht über dem in der Mitte liegenden Treppenhaus etwa 28 m hoch. Es zählt fünf Geschosse. Erdgeschöß, Halle des Zwischengeschosses und erstes Stockwerk sind nunmehr dem Gutenbergmuseum zugewiesen. Nur befinden sich im Erdgeschöß noch die Hausmeisterwohnung, Garderobe, Badraum und Dunkelkammer, im ersten Stockwerk das Münzkabinett und zwei Waschräume. Das zweite Stockwerk enthält Lesesaal, Ausleihe, Katalogräume und die Arbeitsräume für die Beamten. Im dritten Halbstock sind der größte Teil des Stadtarchivs, die Karten und Pläne, sowie die Incunabeln und Handschriften untergebracht. Das vierte Geschöß beherbergt weitere Teile des Stadtarchivs und den Photographieraum. Die Verbindung der zum Teil weit voneinander arbeitenden Beamten geschieht durch ein Haustelesphon mit 13 Sprechstellen; überdies besteht zwischen Lesesaal und Ausleihe Rohrpostverbindung.

Das Bücherhaus ist 17,30 m lang, 18 m breit und 25 m hoch. Es zählt 9 Geschosse von je 2,60 m Höhe. An zwei Ecken ist je ein feuerfester Treppenturm eingebaut; eine dritte Treppe befindet sich in der Mitte dieses Magazins.



Abb. 8. Kurfürst Emmerich Josef (1763—1774).
Porträtbüste aus höchster Porzellan von J. P. Melchior.

Außerdem vermittelt ein Aufzug von 3000 kg Tragkraft den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken. Während das unterste Geschoß halb unter dem Erdniveau liegt, sind die beiden obersten in das Dach eingebaut. Das ganze Bücherhaus zählt 2035 laufende Meter Büchergestelle. Da man in jedem Gestell 5—6 Reihen Bücher übereinanderstellen kann, so ergibt sich, wenn man durchschnittlich 30—35 Bände auf einen Meter rechnet, eine Gesamtbelegbarkeit des Bücherhauses von $5 \times 2035 \times 30$ bis $6 \times 2035 \times 35 = 322\,650$ bis $429\,350$ Bänden. Da jedoch zwischen den einzelnen Abteilungen und zwischen den einzelnen Formaten jeder Abteilung genügend Zwischenraum gelassen werden muß, kann man die praktische Belegbarkeit des Bücherhauses nur mit 300 000 Bänden berechnen. Da die Bibliothek zurzeit schon fast 280 000 Bände und Broschüren zählt, können noch rund 20 000 Bände aufgenommen werden. Weiße Voraussicht hat einen Platz für die Vergrößerung des Bücherhauses gesichert, der für die nächsten 100 Jahre ausreichen soll.

3. Die Mittel.

Solange die Mainzer Bibliothek existiert, erheben ihre Bibliothekare immer wieder die wohlbegründete Klage, daß die Mittel zu gering seien für die Aufgaben, die die Bibliothek zu erfüllen habe. Und der moderne Bibliothekar darf hier anfügen, daß trotz mancher Fortschritte die alte Klage bis zum heutigen Tag ihre Berechtigung noch immer nicht ganz verloren hat.

Gewiß sind die Zahlen des Stats von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen, aber dieses Steigen der Ausgaben ist kaum mehr als der Gradmesser für das Fallen des Geldwertes. Dazu kam die Mitübernahme des Münzkabinetts (1784), des Stadtarchivs (1845), des Gutenbergmuseums (1901), der Volkstümlichen Abteilung (1911) und der Lesehalle (1922), die alle etatsvermehrend wirkten. Und alle diese unter dem Begriffe der Stadtbibliothek vereinigten Anstalten erfreuten sich einer von Jahr zu Jahr steigenden Benutzung durch die Mainzer Bewohnerschaft, sodaß auch die notwendige Personalvermehrung nicht umgangen werden konnte.

Mit Nachdruck muß hier anerkannt werden, daß die Stadt Mainz im Laufe von 123 Jahren, seit denen sie Eigentümerin der Bibliothek ist, sich immer deutlicher des geistigen und materiellen Wertes ihrer Büchersammlung bewußt geworden ist; sie unterhielt ihre Bibliothek und baute sie entsprechend den Zeiterfordernissen aus, ohne jede Unterstützung des hessischen Staates, der zwar die Fonds für die Mainzer Universität einzog, weil sie staatlich wären, aber Unterhaltung und Ausbau der Bibliothek ganz allein der Stadt Mainz überließ. Erst ganz neuerdings durfte die Mainzer Stadtbibliothek auch staatliche Unterstützungen buchen, was dankbar anerkannt sein möge.

1814 waren für die sämtlichen Bedürfnisse der Stadtbibliothek nur 6000 Frs. vorgesehen, von denen der Bibliothekar 1500, der Sekretär 1000, der Diener 500 Frs. erhielten; 2000 Frs. sollten für den Ankauf von Büchern und 1000 Frs. für die Bestreitung der übrigen Sachausgaben verwandt werden. Im Jahre 1862 waren für Sachausgaben (einschließlich der Bücherbeschaffung) 1287,04 Gulden eingesetzt.

1868 belief sich der Etat der Bibliothek auf 6235 Gulden. In dieser Summe war ein Zuschuß von 500 Gulden aus dem Universitätsfond enthalten. Dieser Zuschuß erhöhte sich 1873 auf 800 Gulden und verwandelte sich bei der Einführung der Markwährung im Jahre 1875 in 1371,43 Mk. (Heute

erhält die Stadtbibliothek nichts mehr aus dem Universitätsfonds.)

Entsprechend der Geldentwertung stiegen die Haushaltsvoranschläge im Laufe der Jahre von 10 410 Mk. für 1875 auf 194 266 Mk. für 1926/27 (davon für Gehälter und Pensionen von Beamten und Angestellten 115 042 Mk., für Bücher 33 985 Mk., für das Stadtarchiv 2500 Mk., für das Münzkabinett 750 Mk.).

4. Zuwachs.

Im Jahre 1812 gab der Bibliothekar Bodmann in genauer Statistik den Bestand der Bibliothek mit 85 576 Bänden und 36 000 Broschüren an; 1818 wurde die Gesamtzahl jedoch nur auf 80 000 beziffert. 1853 wurden 100 000 Bände, 1873 aber schon 140 000 Bände und 20 000 Broschüren gezählt. Nach einer Zählung vom Juli 1923 können wir den gegenwärtigen Gesamtbestand der Stadtbibliothek ziemlich zuverlässig mit 280 000 Bänden und Broschüren und 2929 Incunabeln (nach alter Art bis 1520 gezählt), 2300 Karten und Plänen und 1118 Handschriften angeben.

Die bisherige Vermehrung der Bibliothek geschah durch Schenkung, Kauf, Tausch und Lieferung von Pflichtexemplaren. Weit über die Hälfte aller Zugänge wurden und werden noch heute geschenkt. Die Stadtbibliothek sieht darin schon einen Teil ihrer Existenzberechtigung, daß sie als Sammelstelle alle die Bücher aufnimmt und für alle Zukunft bewahrt, die sonst in alle Welt verstreut würden und der Stadt Mainz verloren gingen.

Die Zahl der jährlich eingehenden Bücher schwankt von 1874—1879 zwischen 480 und 1200 Bänden, sie erreicht 1879 die Ziffer 2800, 1882 sogar 4200 Bände.

Infolge Ausnutzung aller Möglichkeiten für den Büchererwerb konnten selbst in den schlimmsten Nachkriegsjahren 1920/21 und 1921/22 je rund $4\frac{1}{2}$ Tausend Bände und Broschüren neu eingetragen werden.

Das Jahr 1922/23 brachte einen außerordentlichen Zuwachs, da die über 5000 Bände zählende Büchersammlung der Lesehalle übernommen wurde, und somit im ganzen 8231 Bände und Broschüren gebucht werden konnten.

1923/24 wurden 1772 Bände und 1309 Broschüren gekauft, 162 Bände und 61 Broschüren ertauscht, 2053 Bände und 1969 Broschüren geschenkt. Somit betrug der Gesamtzuwachs dieses Jahres 6087. Das Jahr 1924/25 aber war ein besonderes Ausnahmejahr, weil die Bibliothek des Casinos „Hof zum Gutenberg“ mit 12 690 Bänden außeretatmäßig gekauft wurde, so daß ein Gesamtzuwachs von 20 510 Bänden und Broschüren in diesem einen Jahre zu verzeichnen war.

1925/26 betrug der Gesamtzuwachs 6226 Bände und 966 Broschüren.

Von großen Schenkungen verdienen erwähnt zu werden: die Bibliothek des Barons von Eberstein (des Ministers Dalbergs), die volkswirtschaftliche Büchersammlung E. Oppenheims, die Austauschbücherei des Altertumsvereins (1910), die oben schon genannte Bibliothek der Lesehalle (1922), die Büchersammlung des Kaufmännischen Vereins (1922), die Schenkungen von Realgymnasium und Landgericht (1924), sowie die Hilfe der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft. — Aus der Landesbibliothek in Darmstadt erhielten wir zahlreiche Dubletten. Viele Privatpersonen (wie Fr. Struve, Justizrat Braden usw.) bereicherten unsere Bestände durch bündereiche Geschenke.

5. Kataloge.

Wie die Kataloge der alten Universitätsbibliothek aus-
sahen und inwieweit sie zuverlässig waren, vermag ich nicht
zu sagen, da sich nur ein unvollkommener Zettelkatalog er-
halten hat. Es scheint fast, als habe erst der Bibliothekar
Gottlieb Fischer (1799—1804) den ersten wirklich brauch-
baren Katalog hergestellt. Einen neuen großen alphabetischen
Katalog legte der Bibliothekar Dr. Philipp Hedwig Kieß (der
Großvater unseres jetzigen Oberbürgermeisters) unter Mithilfe
seines treuen Sekretärs Haas in 36 Foliobänden an. Dieser
Katalog, bis zum Herbst 1909 fortgesetzt, ist für alle Werke,
die vor 1909 erschienen, noch heute im Gebrauch. (Der fleißige
Bibliothekar, der bescheidene Mensch, der gründliche Gelehrte
und vielseitige Sprachkenner Ph. H. Kieß verdiente eine aus-

Sachkatalog Deutschlands. Leider verbietet es der knappe
Raum, näher auf Einzelheiten einzugehen. Aber ich will
wenigstens nicht vergessen, die Namen derjenigen Beamten
unserer Bibliothek zu nennen, die den Hauptanteil an diesem
Werk getragen haben: Hans Wilhelm Eppelsheimer, Adolf
Waas und Fritz Sölg.

6. Benutzung.

Der Gradmesser der Notwendigkeit einer öffentlichen Bi-
bliothek und der Gradmesser, inwieweit sie richtig verwaltet
wird, ist die Statistik ihrer Benutzung. Die Benutzung der
Mainzer Stadtbibliothek war in dem ersten Jahrzehnt ihrer
städtischen Existenz trotz ihres großen Vändereichtums außer-
ordentlich gering. Nach einer Benutzungstatistik, die ich mit

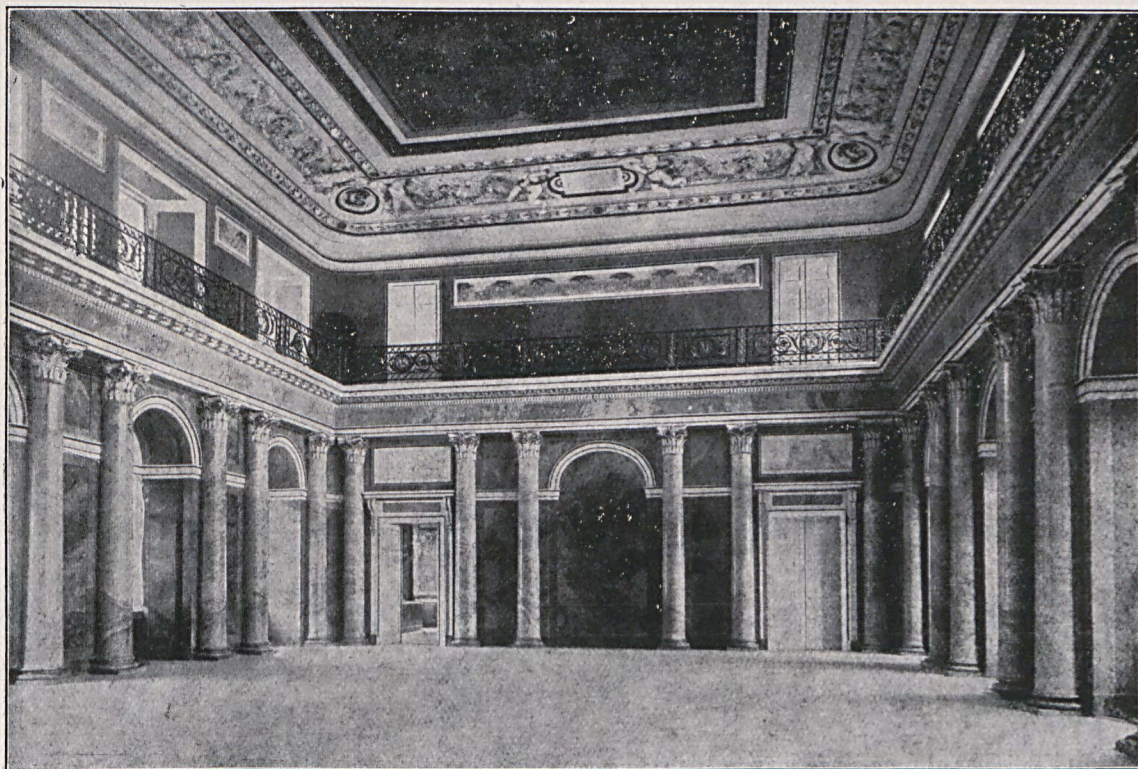


Abb. 9. Akademieaal im Kurpfälzischen Schloß.

föhrlichere Würdigung, als es in diesem Zusammenhange mög-
lich ist.)

Seit 1909 ließ Professor Dr. Gustav Vinz (der seit 1908
die Leitung der Stadtbibliothek führte und dem die straffere
Organisation der Bibliotheksverwaltung und der Neubau des
Bibliotheksgebäudes zu danken ist) die neuen Zugänge in
einem Zettelkatalog verzeichnen und die Neukatalogisierung
der ganzen Bibliothek beginnen. Aus diesem Zettelkatalog
den Sachkatalog zu schaffen, war bald nach Kriegsschluß be-
gonnen worden. Doch hat die Bibliotheksverwaltung sich
vor etwas mehr als fünf Jahren entschlossen, die umfangreiche
Arbeit der Schaffung eines neuen Sachkataloges systematisch
in Angriff zu nehmen. Das Schema dieses Sachkataloges, das
im Druck einen starken Band füllen würde, wurde nach dem
neuesten Stand der Wissenschaft und entsprechend den beson-
deren Bedürfnissen der Mainzer Stadtbibliothek ausgearbeitet.
So besitzt die Mainzer Stadtbibliothek jetzt wohl den besten

Hilfe des alten Anleihebuches machte, kam in vielen Monaten
durchschnittlich noch nicht einmal ein einziges Werk auf den
Tag. Im ganzen Jahre 1799 scheinen nicht mehr als 8 Bände
ausgeliehen worden zu sein; 1800 zählte ich sogar nur 7 Bände,
1801 = 27 Bände, 1802 = 123 Bände, 1803 = 429 Bände,
1809 = 27 Bände im ganzen Jahr.

Als im Mai 1814 Friedrich Lehne Nachfolger Bodmanns,
des übelsten aller Bibliothekare, geworden war, nahm die Ord-
nung und Benutzung der Bibliothek zu; doch fehlen leider alle
Ziffern hierfür. Erst unter dem Bibliothekar Philipp Hedwig
Kieß erfahren wir, daß im Jahre 1853 etwa 5000 Bände
ausgeliehen wurden, das sind durchschnittlich 18 Bände pro
Tag. Heute steigt die Tagesziffer zeitweise auf mehr als
300 Bände.

Die Zahl der entliehenen Bände schwankt in den folgen-
den Jahren zwischen 4700 bis 5900, steigt aber 1879 auf zirka

7800. Das war das Jahr, in dem Wilhelm Velfe seine werbende Tätigkeit für die ihm unterstellte Bibliothek begann.

Im letzten Jahre vor dem Weltkriege wurden 21 909 Bände ausgeliehen und 13 044 Bände im Lesesaal benutzt.

Im Jahre 1925 betrug die Zahl der nach Hause verliehenen Bände 72 219, in den Lesesaal bestellt wurden 13 985; außerdem wurden 100 Handschriften und 3965 Archivalienfaszikel benutzt.

Wenn bei diesen Ziffern die Mainzer Stadtbibliothek sich als die am meisten benutzte Bibliothek des ganzen Volksstaates Hessen erweist, so liegt dies auch daran, daß sie auch schöne Literatur unbeschränkt ausleiht, und daß ihr seit 1911 eine volkstümliche Abteilung angegliedert ist.

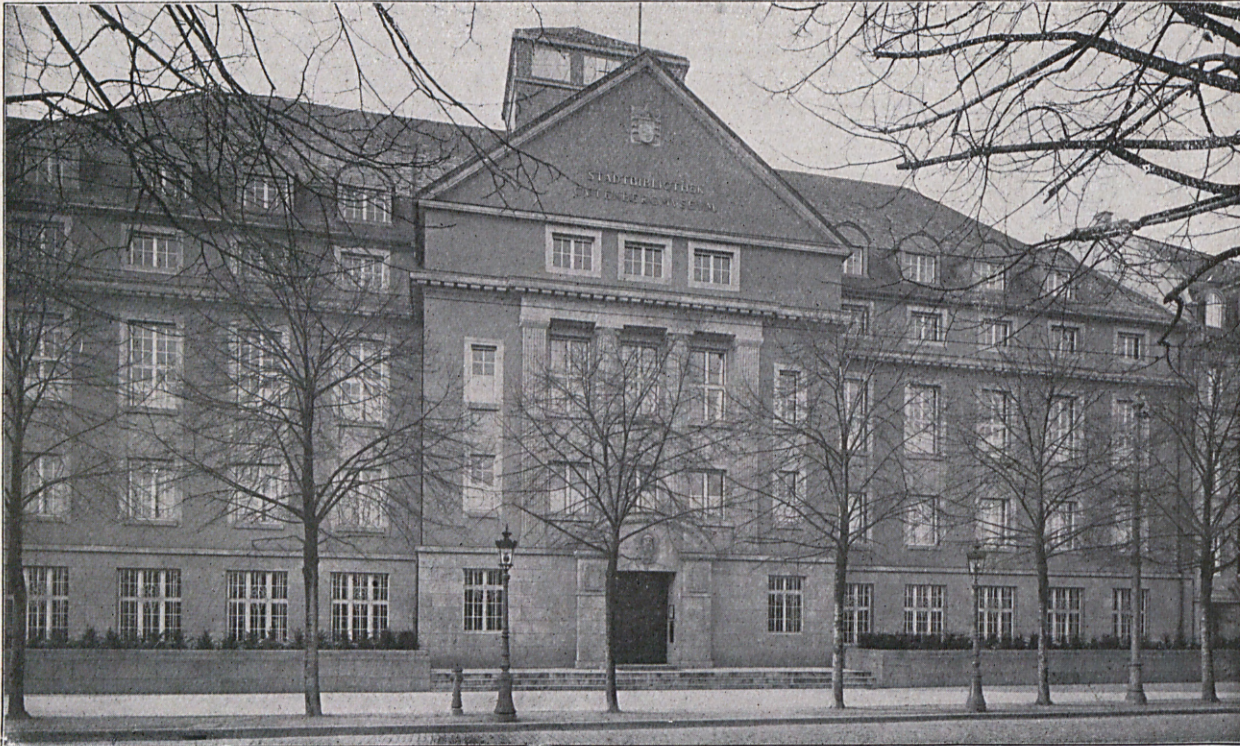
Die starke Zunahme der Benutzung unserer Bibliothek dürfen wir (neben anderen Ursachen) auch darauf zurückführen, daß wir jedem — wer immer es auch sei — in jeder Weise den Zugang zu den Büchern erleichtern durch günstige Festsetzung der Öffnungszeiten, durch Aufhebung der Pflicht der Vorbestellung durch sofortiges Herbeiholen gewünschter Bücher,

durch sorgfältige Beratung und vor allem durch vorzügliche Kataloge, die wir jedermann ohne weiteres zugänglich machen. Gerade in diesem Punkte gilt die Mainzer Stadtbibliothek bei auswärtigen Universitätsprofessoren, bibliothekarischen Fachleuten, Mainzer Studenten und den sonstigen zahlreichen Besuchern, die nach mehreren Tausenden zählen, als die am besten durchorganisierte und in ihrem Leihverfahren liberalste Bibliothek Deutschlands.

Die Gesamtzahl der Ausleihebennutzer betrug im letzten Jahre 3964, darunter 1792 neue Benutzer.

Die seit 1922 unter städtischer Regie wieder ins Leben gerufene Lesehalle zählte im letzten Jahre 53 561 Besucher.

Unzweifelhaft steht es heute um die Mainzer Stadtbibliothek viel besser, als es jemals in ihrer ganzen bisherigen Geschichte der Fall war. Wir wollen hoffen, daß die günstige Entwicklung, in der sich die Bücherei augenblicklich befindet, nicht eine vorübergehende Episode, sondern der Anfang einer langdauernden Blüte ist, die ununterbrochen neue Früchte erzeugt, zum Segen der Stadt Mainz und aller ihrer Bewohner.



Stadtbibliothek und Gutenbergmuseum.



Mainz. Vom Rhein aus gesehen.

Städtische Bildungsanstalten.

Stadttheater und Städt. Orchester.

Oper, Schauspiel, Operette, Abonnements- und Volks-symphoniekonzerte, 10-monatliche Spielzeit. Gesamtleitung: Intendant Hans Islaub. Musikal. Leitung: Generalmusikdirektor Paul Breisach. Oberregisseure: Oper – Weisleder, Schauspiel – Petersß.

Musikhochschule und Konservatorium.

Mittlere Bleiche 40.

Vorklassen: Klavier, Violine, Cello, Gesang. Ausbildungsklassen: Klavier, Violine, Cello, Gesang. Seminare: Für Musiklehrer und für Schulgesanglehrer zur Vorbereitung auf die staatl. Prüfungen. Orchesterschule: nach den vom Deutschen Musikerverband aufgestellten Richtlinien für die Berufsausbildung von Orchestermusikern. Musikalitätseignungsprüfungen (Psychotechnisch). Orgelklasse. Dirigentenkurse: für Orchesterdirigenten, für Chordirigenten. Volksmusikabteilung: Frauen-, Männer- und Kinderchöre. Musikalischer Unterricht für die Studierenden des Pädagogischen Instituts. Anmeldungen und Aufnahmen jederzeit. Prospekte und Auskünfte durch das Sekretariat der Anstalt. Leitung: Direktor Hans Rosbaud.

Kunst- und Gewerbe-Schule.

Schulstraße 3.

Fachklassen, Studientklassen, und Lehrwerkstätten für Alt- und Anatomiestudien, Außenarchitektur, Baukonstruktion, Baulehre, Batiken, Buchbinderei, Darstellungslehre, Druckerei, Gebrauchsgraphik, Gold- und Silberschmiede, Holzbildhauerei, Holzdreherei, Holzschnitt, Innenarchitektur, Kirchen-, Dekorations- und Glasmalerei, Kleiderkunst, Kleinplastik, Kunstgewerbe, Kunsthandarbeiten, Kunstschrift, Linoleumschnitte, Lithographieren, Malen nach Geräten und Stilleben, Metallbildnerei, Methodik für Zeichenlehrer, Modellieren, Möbelkonstruktion, Möbel- und Wohnungskunst, Musterzeichnen, Ornament, Radieren, Schaubildlehre, Schreinerei, Sekerei, Steinbildhauerei, Sticken, Tiefdruck, Tier- und Pflanzenzeichnen, Vorlesungen für Elektrotechnik, Weben, Zeichenlehrer- und Zeichenlehrerinnen-Ausbildung. Fachzeichnen für Auto- und Fahrradbauer, Kunst- und Bauschlosser, Maschinenbauer, Schreiner. Zeichenlehrer-Staatsexamen. Kunstexamen. Schülerzahl 300. Kunstexamen nach 8 Semestern, Zeichenlehrer-Staatsexamen nach 8 Semestern. Anmeldungen zum Semester: März und September. Beginn des Semesters: April und Oktober. Direktor: Prof. Arno Körnig, Architekt.

Frauen-Arbeitschule.

Rosengasse 12.

Ausbildung von Mädchen und Frauen auf den Gebieten spezifisch weiblicher Betätigung, sowohl für einen Beruf wie für Haus und Familie. Schülerinnenzahl: 480. Techn. Seminar für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen; Seminare für Jugendleiterinnen und Kindergärtnerinnen; Fachschule für Hausbeamtinnen (Hauspflegerinnen); Kinderpflegerinnenschule mit Kindergärten; Lehrwerkstätten für Schneiderinnen und Weißzeugnäherinnen; Fachkurse im Schneidern, Weißzeugnähen, Flickern, Sticken, Bügeln, Kochen; Lehrgang in Seminaren 2 und 1 jährig; in Fachschulen 1 jährig, Werkstätten 3 und 2 jährig; Fachkurse teils $\frac{1}{2}$, teils $\frac{1}{4}$ jährig; Anmeldungen für das Schuljahr 1927/28 bei der Direktion. Direktorin: Frau L. Buchsath.

Handelslehranstalt.

Alte Universitätsstraße 17.

Ausbildung von jungen Leuten mit höherer Schulbildung und mit Volksschulbildung für den kaufm. Beruf. Schülerzahl 220. Aufnahmebedingungen für Höhere Handelsschule 1 jähriger Lehrgang für Knaben: Reife für Obersekunda; für Mädchen: desgleichen oder 10 jähriger Besuch einer höh. Mädchenschule; Handelsschule für Knaben und Mädchen: (2 jähriger Lehrgang) 1. Klasse der Volksschule oder entsprechende Vorbildung in einer höh. Schule. Anmeldungen für das Schuljahr 1927/28 bei der Direktion. Direktor: Dr. Dalheimer.

Stadtbibliothek mit Stadtarchiv und Münzkabinett.

Rheinallee 3³/₁₀.

Bücher aus allen Wissensgebieten. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die reichhaltige Volkstümliche Abteilung. Großer Lesesaal für wissenschaftliche Arbeiten mit umfangreicher Handbibliothek. (280 000 Bände). (Nachschlage-Literatur). — Öffnungszeiten: Alphabetischer Katalog und Sachkatalog 10—1, 4—7 Uhr; Ausleihe 11—1, 5—7 Uhr; Lesesaal und Stadtarchiv 9—1, 3—7 Uhr. Samstag-Nachmittags und Sonntags geschlossen. Benutzung ist frei.

Altertumsmuseum.

Im Kurfürstlichen Schloß, Eingang Rheinallee.

Funde aus Mainz und Umgegend, reichhaltige Sammlung römischer Altertümer und Steindenkmäler, sowie fränkischer Grabfunde. — Freier Eintritt Sonntags (10—1 und 2—4) und Mittwochs nachm. (2—4), sonst 0,50 Mk. — Geöffnet Montags 2—4, sonst 10—1, 2—4 Uhr.

Gemäldegalerie und Kupferstichkabinett.

Im Kurfürstlichen Schloß, Eingang Rheinallee.

Besonders holländische und altdeutsche Meister, außerdem italienische, spanische, plämische, französische und Mainzer Meister. — Freier Eintritt Sonntags (10—1 und 2—4) und Mittwochs nachm. (2—4), sonst 0,50 Mk. — Geöffnet Montags 2—4, sonst 10—1, 2—4 Uhr.

Naturhistorisches Museum.

Mitternachtsplatz.

Große Sammlung von Fossilien des Mainzer Beckens und diluvialen Wirbeltieren, Säugetieren und Vögeln Deutschlands in biologischen Gruppen. Aquarium. — Geöffnet: Außer Montags und Samstagnachmittags täglich von 10—1 und 2—4 Uhr. Sonntags und Mittwochnachmittags Eintritt frei, an den übrigen Tagen Eintrittskarte 30 Pfennig.

Gutenberg-Museum.

Rheinallee 3³/₁₀.

Gutenberg-Ehrenräume, Ausstellung alter und moderner Druckerzeugnisse, Gutenberg-Werkstätte. Dauerausstellung der deutschen Schriftgießereien, wechselnde Sonderausstellung; Geschäftsstelle der Gutenberg-Gesellschaft. — Geöffnet täglich 10—1 Uhr. Eintritt Sonntags und Mittwochs frei, sonst 50 Pfennig

Röm.-Germ. Central-Museum.

Im Kurfürstlichen Schloß, Eingang Rheinallee.

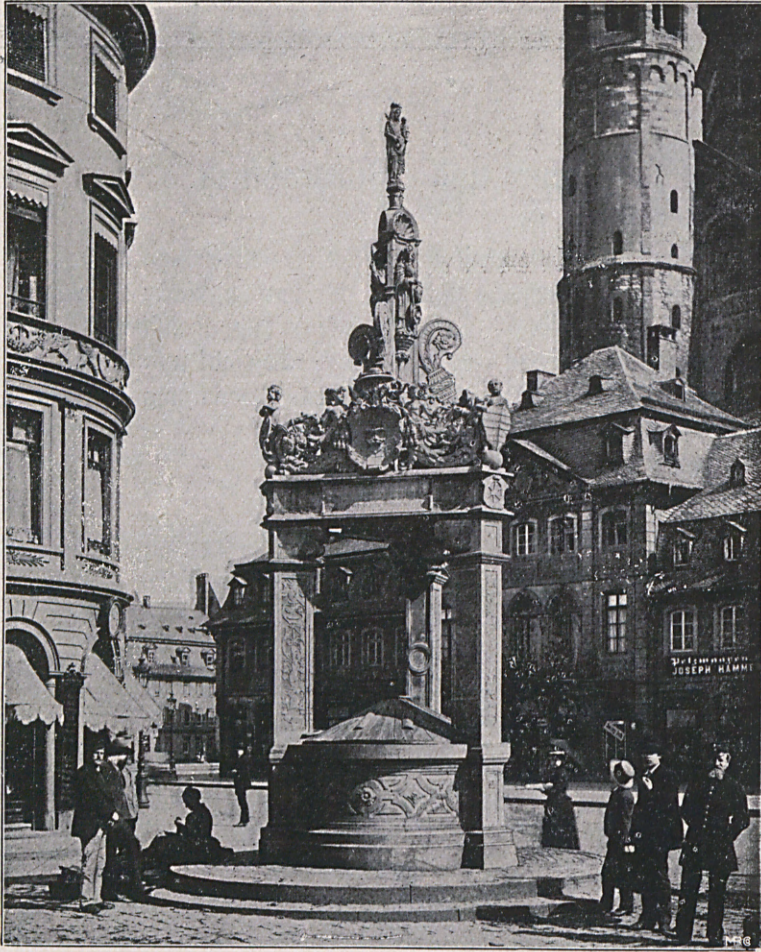
Einziges Museum seiner Art mit lückenloser Übersicht über die mitteleuropäischen Kulturen bis zur Karolingerzeit. — Freier Eintritt Sonntags (10—1 u. 2—4) und Mittwochs nachm. (2—4), sonst 0,50 Mk. — Geöffnet Montags 2—4, sonst 10—1, 2—4 Uhr.

Bischöfliches Dom- und Diözesan-Museum.

Eingang Domstraße.

Kirchliche Altertümer. — Geöffnet: Dienstags, Mittwochs, Donnerstags von 10—12 und 3—5 Uhr, Sonntags von 11—1 Uhr. Sonst in Verbindung mit Domführung. — Eintritt 50 Pfg.





Der Marktbrunnen,

errichtet von dem Erzbischof und Kardinal
Albrecht von Brandenburg zur Erinnerung
an die Niederwerfung des Bauernaufstandes
und an den Sieg bei Pavia (1525).

Althistorisches Restaurant

„Heilig Geist“ Mainz

Inhaberin: Peter Simon Bwe.

Kentengasse 2, Nähe Stadthalle * Telefon 342

Vorzügliche Küche, Erstklassiges Speisehaus

Prima Mainzer Altien-Bier, Reine Weine

Täglich Salon- und Stimmungskonzerte

J. P. Bôché Inhaber: Carl Burgbacher

Herrenhüte und -Mützen

in großer Auswahl

Herren- u. Damenhüte werden nach neuesten
Modellen in eigener Werkstätte hergestellt

Domläden, Fernr. 2804, Schöfferstr. 6

Ludwig Vogel, Mainz

Grosse Bleiche 58 – Ecke Flachsmarkstr.

**Papier-, Schreib-
u. Zeichenwaren**

Buch- und Landkartenhandlung

Restauration Bürgerhof

Inhaber: Aug. Baral

Vornehmes Familien-Restaurant

Ecke Stadthaus- und Emericstraße, im Zentrum der Stadt
Fernsprecher 3940

Gut bürgerliches Speisefokal

Diner von 12 bis 2 $\frac{1}{2}$ Uhr

Reichhaltige Abendkarte

Hell Export, sowie das beliebte Schöfferhof-
Carolus-Bier. Reine Weine,
offen und in Flaschen

Stammlokal der Dt. Burschenschaft, Dt. Turnerschaft
und des C. F. Mainz

Mainzer **Verkaufsausstellung**
ö b e l Bauhofstraße 3
Schreinereigenossenschaft

Schulbücher, Zeitschriften, Lehrbücher
 reichhaltiges Lager
 auch an wissenschaftlicher u. schöner Literatur

Friedrich Euler

Buchhandlung G. m. b. H.
 Mainz, Gymnasiumstr. 2

Postfach: Frankfurt a. M. 19551, Fernruf 2683

Schnellste und gewissenhafteste
 Beforgung aller nicht vorrätigen Bücher

Hotel Mainzer Hof

Bahnhofstr. 8⁵/₁₀ MAINZ Fernspr. 923, 924

*
 Haus I. Ranges
 Fließendes Wasser
 Fahrstuhl

*
Vornehmes Wein- u. Bier-Restaurant

Besitzer. J. B. Jung

**Brauhaus
 Schöffershof**

Schusterstr. 16/18

*

Historisches bürgerl. Restaurant

Zivile Preise

Saal — Sälchen — Garten 1500 Sitzplätze

Vereinsheim des K. St. V. „Winfried“
 Verkehrs- u. Kneiplokal der Burschenschaft „Arminia“
 Verkehrs- und Kneiplokal der K. D. St. V. „Kurmainz“

Parade-Ausstattungen



Begründet
 1842

Fecht- und Mensur-Ausrüstungen
 Couleurbänder, Mützen, Stürmer
 Cerevise, Bier-, Wein- und Sektzipfel
 Dedikations-Artikel

Direkte Lieferung zu Fabrikpreisen
 Größte Leistungsfähigkeit

Studenten-Utensilien-Fabrik

Emil Lüdke

vormals Karl Hahn und Sohn, G. m. b. H.

Jena in Thüringen 48

Älteste und größte Fabrik dieser Branche
 Verlangen Sie Katalog gratis



**Zu haben
 in allen einschlägigen
 Geschäften**



Kommilitonen!

Kauft nur
 bei unseren Anzeigen-
 kunden!



Stoewer

Record

**Schnell-Schreibmaschinen
 sind**

allen voran

Alleinvertrieb:

**Joh. Lang-Böhm
 Mainz**

Große Bleiche 61 Tel. 2398



Dekorativer Entwurf

Clemens Schäfer

SCHÄFER & HUY, MAINZ

BANK: MAINZER VOLKSBANK u. KRONENBERGER & CO. :: FERNRUF: 43

Atelier für Dekorationsmalerei, Innenausstattung, Raumkunst

AUSGEFÜHRTE ARBEITEN

Monumentalbauten:

Stadthalle Mainz
 Kurfürstliches Schloß Mainz
 Naturhistorisches Museum Mainz
 Kaufhaus Tietz Mainz
 Synagoge Mainz
 St. Antoniuskirche i. Münster (Westf.)
 Pfarrkirche in Eppertshausen
 Kapelle im Städt. Krankenhaus
 Traukapelle Villa Hügel in Essen
 Konzerthaus Liedertafel in Mainz

Wohn- und Monumentalbauten

Facharbeiten:

Putz, Stuck, Stuckmarmor, Lack u. Malerarbeiten

AUSGEFÜHRTE ARBEITEN

Privatbauten:

Festsaal Villa Lanz in Mannheim
 Rhein. Kreditbank in Mannheim
 Priv. Villen in Mannheim
 Priv. Villen in Mainz
 Kasino in Krefeld
 Wilhelmy in Hattenheim (Reing.)
 Fassaden: Holländ. Hof Mainz
 Zuckerrüben-Kontor, Worms
 Fassadenmalereien in Worms
 Fassadenmalereien in Mainz

Empfehlenswerte Mainzer Gasthöfe

Die alphabetische Reihenfolge bedeutet keine Rangordnung

Name des Hotels	Name des Besitzers	Preis v. Mk. an				Zeichen-Erklärung:						
		Betenzahl	Zimmer	Frühstück	Pension inkl. Zimm.	E El. Licht	B Bad	Z Zentralh.	F Fl. Wasser	G Garage	T Tel.-Nr.	
Mainz												
Altmünsterhof	H. SchmidtWwe.	70	3.—	1.20	Pension nach Vereinbarung	E	B	Z		T	833	
Central-Hotel	Frz. Seyfried	100	4.—	1.50		E	B	Z	F	G	T	184
Hof von Holland		150	4.—	1.50		E	B	Z	F	G	T	135
Karpfen	Oskar Fritz	80	4.—	1.20		E	B	Z	F	G	T	132
Mainzer Hof	J. B. Jung	80	4.—	1.70		E	B	Z	F		T	213
Nassauer Hof	Math. Klebach	50	3.—	1.20		E	B	Z	F		T	2130
Pfeil u. Continen- tal	C. Weissmüller	40	3.50	1.20		E	B	Z	F		T	416
Rheingauer Hof	Ant. Zieglmeier	65	4.—	1.50		E	B	Z	F		T	1747
Stadt Coblenz	Kölle Urban	25	3.—	1.30		E	B	Z	F		T	260
Tanus-Hotel	N. Momper	50	3.50	.20		E	B	Z		G	T	464
Weis	Geschw. Weis	40	2.50	1.20	E	B	Z			T	758	

Lieferung vollständiger

Bibliotheks- und Archiveinrichtungen aus Stahl

auch einzelne Regale und Schränke
zusammenstellbar

Conrad Gerlach Mainz

Kassenschrankfabrik und Eisenbau seit 1865

Lieferung der gesamten eisernen Registratur-
Einrichtung im Regierungs-Neubau Wiesbaden

Restaurant

Frankfurter Hof

Augustinerstr. 55

Gut bürgerliche Küche
Prima Weine. Aus-
schenk von Mainzer Ak-
tien-Bier „Doppelrad“

Kneiplokal d. Mainzer Verbindungen

Restaurateur: Fr. Henn

Stadhalle Mainz

mit Rheinterrasse

Täglich mittags und abends
an Sonn- und Feiertagen auch während
der Diner-Zeit

Großes Künstler-Konzert

unter Leitung des Herrn

Kapellmeister Eberhardt

Diners — Soupers — Preisw. Weinkarte

Reichhaltige Abendkarte

Wiener Café

Separater Bier- und Weinsaal

Mainzer Aktien-Gold — Münchener —
Radeberg-Pilsener

Feinkost-Haus

Spezialgeschäft für ff. Butter, Käse, Eier,
Delikatessen, Kaffee, Tee,
Schokoladen, Weinbrände, Liköre

Schwed. Platten (Vorspeisen) auf Bestellung frei Haus

FRIEDR. RIECHARDT

Fernsprecher Nr. 406 MAINZ Augustinerstraße 95

CARL ARMSTER

MAINZ

Grosse Bleiche 8

Fernsprecher 1925

**

Fernsprecher 1925

Erstes und größtes

Spezialhaus

für

Photographische
Apparate

Sorgfältigste und sauberste Ausführung
sämtlicher photographischen Arbeiten

Dampfwäscherei Philipp Korbus
 Waldstr. 20 / Darmstadt / Fernspr. 943
 — Spezialität: Kragenwäscherei —



Hüte -

*

Mützen -

OTTO TITZE ELISABETHEN-
 STRASSE 4



Gebr. Wichmann m. b. H.

Zeichengeräte, Vermessungsinstrumente

Gegründet

Technische Papiere - Bürobedarf

1873

Berlin, NW. 6 - Karlstrasse 13/14

Zeichen-Tische, -Ge-
 stelle und -Schränke

Reißbretter
 in allen Größen

Reißzeuge
 in a. Größen u. Preislg.

Zeichen-, Transparent-
 und Paus-Papiere
 Millimeterpapiere
 Lichtpauspapiere
 Zeichenmappen



Rechenstäbe
 aller Systeme aus Kar-
 ton und aus Holz mit
 Zell-Auflage

Nivellierinstrumente
 Theodolite - Bussolen
 Lichtpausapparate
 Schriftschablonen
 verstellb. Kurvenlineale
 Vorzugpreise
 bei Gesamtbestellungen
 Zeichnungsvordrucke
 nach DIN. 823

Größtes Spezialgeschäft für den Hochschulbedarf in
 Papier-, Schreib- und Zeichenwaren

Karl Weiß

Darmstadt, Schloßgartenstr. 1. Fernruf 1742.
 gegenüber den Hochschulgebäuden.

*

Reißbretter · Schienen · Winkel · Prismen · Kurven ·
 Rechenschieber · Zeichenpapier in Bogen und Rollen ·
 Original-Kiesler- und Richter-Reißzeuge · Zeichen-
 mappen · Zeichentische · Druck- und Buchbinderarbeiten
 Technisches Versandgeschäft · Verlagsanstalt.



Gg. Karp

Ludwigsstr. 20

Alpina

Armband- und Taschen-Uhren
 Wecker jeder Art
 Sport- und Stopp-Uhren

Anfertigung von Studentenschmuck

Kauft

nur bei unseren Anzeigenkunden!

J. Donges & Wiest

Ecke Grafen- und Elisabethenstraße
 empfehlen:

Wanderer
 Triumph
 Diamant

Fahrräder

Wanderer
 D
 D. K. W.
 B. M. W.

Motorräder



Optiker Runke, Wilhelminenstr. 7

Schriftschablonen Original **Bahr's Normograph**
 Unter 6 Millionen im Gebrauch!
 Genau den Vorschriften des Normenausschusses entsprechend.
 D. R. Patente Auslandspatente
 Regelmäßige Anerkennungen.
Filler & Fiebig, Berlin S 42
 Prospekt kostenfrei

Rechenschieber Leichtbau
 Pausstinktur Klementine
 Schraubenschablonen
 Abrundungsschablonen
 In Zeichenwarengeschäften erhältlich

Wasch- und Bügelanstalt **„Frauenlob“** 516

Wendelstadtstr. 13 Telefon 2039

Spez. feine Herrenwäsche